Paed. Pr.
480.

Paed. Pr.
480 Blumen-Stücke

Blumen- und Dornen-Stücke.

Eine Sammlung
interessanter aus dem Leben genommener
Erzählungen für die Jugend.

Mit 12 Kupfern.

Memmingen,
in der Christoph Müllerschen Buch- und Kunsthandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

an meine jungen Leser und Leserinen.

Einen Strauß also von Blumen und Dornen biete ich euch, meine Lieben, in diesem Bůchlein dar. Blumen nemlich, in den erfreulichen, Dornen in den unerfreulichen Geschichten. Erfreulich aber sind alle, wo Tugenden glånzen; unerfreulich die, wo Untugenden mit ihren schwarzen Folgen wirken. Möchten also doch, dieß wůnsche ich, die geschilderten Tugendhaften euch begeistern, ihnen nachzustreben, und dagegen die Folgen von dem, was etwa ein Moritz, ein Fritz thut, euch gegen åhnliche Untugenden verwahren. Was ihr leset, ist wahr

und nicht erdichtet, und nach schriftlichen oder mündlichen Zeugnissen verfaßt. So vergnügt euch daher, meine Lieben, und beglückt euch durch die Schönheit der Tugend und Lebensweisheit, und glaubt, daß das Laster nicht bloß in Büchern, sondern im Leben selbst, traurig in seinen Folgen sei für jeden, der nicht unermüdet gegen dessen lockende Stimme streitet. Und dieß bitte, dieß hoffe ich von euch.

Der Verfasser.

Der edle Sohn.

Eine wahre Geschichte.

In einer schwäbischen Stadt von etwa sieben tausend Einwohnern, lebte ein redlicher Handwerksmann, der ziemlich viele Kinder, aber nicht viel Einkommen hatte. Er war sogar genöthiget, sie in Kattun-Fabriken arbeiten zu lassen, um sich und ihnen den Lebensunterhalt leichter zu machen. Jedoch hielt er sie streng zum lernen und vorzüglich zur Gottesfurcht an, und wenn sie dann Abends bey Bier und Brod, oder einer Schüssel Suppe oder Kartoffeln um den Tisch herum sassen, sagte er oft zu ihnen: Kinder, wir sind arm, fürchtet aber nur Gott, seid rechtschaffen, fleissig und

lernet etwas, dann wird es euch gewiß wohl gehen, denn der, der für die Vögel sorgt, wird immer als ein Vater der Menschen auch für euch sorgen.

So verflossen diesen Kindern manche Jahre, sie wuchsen heran, und der Vater überlegte mit der Mutter bereits: was für ein Handwerk wollen wir denn unsere Buben lernen lassen, und wo nehmen wir die Mittel dazu her? als ein Brief aus Moskwa sie von einem großen Theil ihrer Sorgen befreite.

Der alte Engelmeier hatte nemlich einen Bruder, der als Gärtnersgeselle seine Vaterstadt verlassen, und auf seiner Wanderschaft nach Moskwa gekommen war, wo er sich niederließ, und durch seinen, vom Glück begünstigten Fleiß, sich dergestalt hob, daß er Handelsgärtner und ein angesehener, vermöglicher Bürger in dieser alten Hauptstadt des russischen Reiches wurde. Dieser, ein kinderloser Wittwer, schrieb an seinen Bruder: „Schicke mir eine deiner Töchter, daß sie mir haus-

halte; sie soll es gut haben, und ich will väterlich für sie sorgen, und deinen jüngsten Sohn Johannes schicke auch mit, auch für den will ich sorgen, doch laß ihn vorher noch was tüchtiges lernen." So schrieb der edle Mann, und schickte zugleich einige hundert Rubel, damit der Bruder die Kosten für den Unterricht, die weite Reise und die Zurüstungen zu derselben bestreiten könne. Mit innigem Dank gegen Gott und den edeln Bruder, legte er den Brief hin, und fragte seinen Johannes und seine jüngste Tochter: Ob sie wohl Muth und Lust hätten, den schrecklich großen Weg über Petersburg nach Moskwa zu machen, und ihren Eltern und ihrer Vaterstadt vielleicht auf ewig Lebewohl zu sagen. Beide sagten ja; Johannes lernte, was der Onkel verlangt hatte, und unter tausend Thränen geschah im Sommer des Jahrs 1796 die Abreise. Beide wurden von dem Onkel als von einem Vater aufgenommen, er scheute keine Kosten, den Johannes die Chirurgie und

Medicin studiren zu lassen, und er hatte die Freude, ihn im Jahr 1804 angestellt zu sehen. Er wurde nemlich bei der moskowitischen, medicinisch-chirurgischen Akademie als Prosektor und zugleich Arzt beym Militärspital angestellt. Schon das Jahr vorher, als er eben anfieng, sich von eigener Hand zu nähren, freute sich der edle Sohn, daß er nun etwas zurücklegen konnte, und schickte von seinem ersten Erworbenen seinem Vater 50 Rubel, *) damit, wie er schreibt, er sich in seinen alten Tagen manche betrübte Stunde versüßen möchte. Nun konnte er noch mehr thun, denn er hatte 330 Rubel jährlichen Gehalt, freye Wohnung und 40 Klafter Holz, und dann kamen noch andere kleine Einkünfte dazu. Er bekleidete aber diesen Posten nicht lange, weil die Akademie in Moskwa mit der in St. Petersburg vereiniget wurde, und wurde als ältester Chi-

*) Der Rubel ist die Hauptmünze in Rußland, und gilt bey 2 Gulden, nach unserm Gelde.

rurgus mit 300 Rubel Besoldung, ferner Holz- und Quartierfrei bei dem 20sten Jäger-Regiment angestellt. Dieses Regiment stand in Olonez, einem kleinen Städtchen unweit dem großen Ladogasee, noch 43 deutsche Meilen hinter Petersburg, in einer an Aecker und Wiesen sehr armen, an Kupfer und Eisen aber sehr reichen Gegend. Er trat nun seine große Reise an, und nahm den Weg über Petersburg, und — fand sein Regiment hier und nicht in Olonez. So lebte er also in der großen, reichen, prächtigen Hauptstadt des russischen Reichs, wo er aber nicht viel erübrigen konnte, um es zu der Unterstützung der Seinigen zurückzulegen, denn es war hier viel theurer, und man mußte glänzender leben als in Moskwa, daher er nicht viel Bekanntschaften machte, sondern klugerweise blos mit solchen Leuten Umgang suchte, von denen er dachte, daß sie ihm in Zukunft nützlich sein könnten.

Einige Jahre hernach, kam er mit einem russischen Armeekorps nach Deutschland bis Nienburg, einem Städtchen in Westphalen an der Weser liegend. Innig freute er sich seit den 6 Monaten, als er in seinem lieben deutschen Vaterlande war, darauf, seine Eltern und Geschwister, nach einer zehnjährigen Abwesenheit, wieder besuchen zu dürfen, konnte aber zu seinem größten Schmerz die Erlaubniß nicht erhalten, und — schickte den ganzen Betrag der Reisekosten, in holländischen Dukaten, seinen Eltern. Das Armeekorps bekam im Februar den Befehl, wieder nach Rußland zurückzukehren. Ungern verließen sie das schöne Deutschland, durch das ihnen der Marsch äusserst angenehm, und nur ein Uebergang von einer Belustigung in die andere war, und langten im May, nachdem sie einen Weg von 200 Meilen zurückgelegt hatten, in russisch Polen an, wo unser Freund in Kurenez, einem von Juden bewohnten Marktflecken, 13 Meilen von der Haupt-

stadt Wilna entfernt, sein Standquartier bezog. Welch ein Abstand, schrieb er, gegen meinen Aufenthalt in Petersburg, Moskwa und in Deutschland! Doch als verständiger Mann, schickte er sich in seine Lage, und vergnügte sich damit, auch von hier aus seinen Eltern Unterstützung zu schicken.

Auf einmal blieben alle Briefe aus, und die bekümmerten Eltern erschöpften sich in Muthmassungen über die Ursachen von dem Stillschweigen ihres Sohnes. Ihn für todt zu halten, war ihnen zu schmerzlich, sie trösteten sich also damit, er sey vielleicht zu weit ins Innere des unermeßlichen Reichs gekommen, als daß er Nachrichten herausschicken könnte. Aber schnell stürzte dieses schöne Gebäude der Hoffnung zusammen, und Eltern und Geschwister wurden in die tiefste Betrübniß versetzt. Eines Morgens kam nemlich ein Dienstbote aus dem Gasthof zum goldnen Hirsch und meldete: daß der alte Engelmeier hinkommen solle, weil ein Herr aus Rußland ihn

zu sprechen wünsche. Voll süsser Erwartung, vielleicht angenehme Nachrichten von seinem Sohne zu erhalten, eilte er hin. Wie niederdonnernd mußten nun die Worte des Fremden für ihn sein, als er zu ihm sagte: „Euer Sohn, lieber Mann! ist nicht mehr am Leben, er wurde mit Truppen auf dem schwarzen Meere eingeschifft, das Schiff, auf welchem er war, strandete, und gieng mit Mann und Maus zu Grunde." Weinend gieng der arme Mann nach Hause, erzählte die Schreckenspost der Mutter und den Geschwistern; die ganze Familie legte Trauerkleider an, und beweinte den edeln, von den Wellen des schwarzen Meeres verschlungenen Sohn und Bruder. —

Nun sollte man wohl meinen, ihr lieben jungen Leser, die Geschichte bekäme ihr Punktum; aber nein, sie ist noch nicht beendigt; warum? das mag ich nicht sagen, ich würde euch nur eine Freude verderben. Leset also hübsch weiter.

Es war im November des Jahrs 1813, um die Zeit, als die hohen verbündeten Monarchen von Oestreich, Rußland und Preußen mit ihren Feldherren in Frankfurt am Main versammelt waren, um sich zum Uebergang über den Rhein zu rüsten, und den Plan zu dem Feldzug gegen das übermächtige und übermüthige Frankreich zu entwerfen: da kam zu dem alten Engelmeier, um die Mittagszeit, als er und die Familie seines ältesten Sohnes eben zu Tische saßen, ein Herr herein, jung, von blühender Gesichtsfarbe, eine Kosakenmütze in der Hand, in dunkelblauer Uniform, mit rothem Vorschuß, und einem Seitengewehr, und fragte: „Wohnt hier nicht der alte Engelmeier? ich kann ihm Nachrichten von seinem Sohne in Rußland bringen." Alles stand auf, aus Achtung vor dem Herrn, der Alte vergaß vor Freude Essen und Trinken, konnte nicht satt werden, seinen guten Johannes zu loben, und war vollends ganz glücklich, als ihm der Fremde sagte: „Dieser euer Sohn

lebt, und ist wohl auf. Auffallend war es der Schwiegertochter des Alten, daß der Fremde sich öfters umgewandt, und Thränen getrocknet hatte, wie er so viel Lob hörte, und sie wollte etwas geheimes ahnden. Da setzte sie und alle der schönste Auftritt in die fröhlichste Gewißheit. Wie nemlich der Alte immer in seinen Lobeserhebungen fortfuhr, da konnte sich der Fremde nicht mehr halten, ergriff jenen bey der Hand, und brach weinend in die Worte aus: „Ich selbst bin euer Sohn, euer Johannes, kennt ihr mich denn nicht mehr, Vater? Wie lebt ihr? Wo ist denn die Mutter? sie ist doch nicht gestorben?" und lag dem alten, zitternden Vater am Hals, und weinte und küßte ihn; es war ein Anblick, daß sich die Engel des Himmels darüber gefreut hätten; eine Scene, der ähnlich in der heiligen Geschichte, wie Joseph in Aegypten seinen Brüdern um den Hals fiel, weinte und sagte: „Ich bin Joseph, euer Bruder, lebt mein Vater noch?" Da kamen denn die

Ich selbst bin euer Sohn.

Kleinen und Großen alle, und hiengen sich an den lieben Vetter und Bruder, und dann schwankte die gute alte Mutter zur Thüre herein, grüßte und umarmte ihren lieben Sohn, und dankte Gott für seine unendliche Güte. — Nun, sagte der Sohn zu seinem Vater, als der erste Sturm der Freude vorbei war, schnupft ihr auch noch? gebt mir eine Prise. Der Vater reichte ihm die Dose hin. Da sagte der Sohn: Nehmt hier eine bessere, und laßt euch ihren Tabak gut schmecken, und hiemit überreichte er ihm eine ganz neue, große, silberne Tabaksdose, mit — holländischen Dukaten angefüllt. Eben so tauschte er mit seinem Bruder seine Uhrkette, indem er sagte: Was du doch für eine elende Uhrkette hast, komm, laß uns tauschen, und nahm von seiner Uhr die goldene Uhrkette ab, und gab sie dem dankenden Bruder. Nun beschenkte er noch sehr reichlich diesen seinen Bruder, seine Schwester und deren Mann mit Geld und Kleidern, fragte jedes von den Kindern seiner

Geschwister nach seinem Namen, und gab dann jedem nach erhaltener Antwort einen Dukaten.

So brachte der edle Sohn Freude und Wonne in das Haus seiner glücklichen Eltern; gieng in ihrer Mitte, sobald Gottesdienst war, in den Tempel des Herrn, um dem Gott der Liebe für das zu danken, was Er Gutes an ihm gethan hatte, seit der langen Zeit, als er das letzte mal als Knabe diese heilige Stätte betreten, und sich dem Schutze seines himmlischen Vaters auf seine lange, weite Reise empfohlen hatte, und ließ seine Eltern, die von nun an nicht mehr aus den Sonntagskleidern kamen, gar nicht mehr von sich, sondern sie mußten bei ihm in dem Gasthof essen und schlafen, und waren beneidet und glücklich gepriesen von allen Eltern, um ihren herrlichen Sohn. Aber die wenigen Tage seines Urlaubs verflossen nur zu schnell, die Trennung geschah mit großem Schmerz, der noch größer gewesen wäre, wenn ihn nicht die Hoffnung gemildert hätte, vor seiner Rückreise nach

In der Eltern Mitte gieng der edle Sohn, in den Tempel des Herrn.

Rußland noch einmal in seine Vaterstadt kommen zu können.

Sein Bruder begleitete ihn bis auf die nächste Poststation, und dann giengs rasch über Heilbronn, wo das große Hauptquartier war, nach Heidelberg. Hier besah er die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt, und unter andern auch das alte Schloß mit dem berühmten Heidelbergerfaß, das nicht weniger als etliche hunderttausend Maas Wein faßt, und hier begegnete ihm ein Geschichtchen, das einen sehr schönen Zug von Redlichkeit enthält. „Nachdem, so erzählt er nemlich, der Schloßhüter mir das große Faß und das alte, zerstörte Schloß gezeigt hatte, wollte ich aus Erkenntlichkeit ihn dafür belohnen, und ihm drei Sechsbätzner geben. Ich griff also deßwegen in den Beutel, um, ohne hinzusehen, blos durch das Gefühl drei Stücke von jener Münzsorte herauszusuchen, und sie dem Schloßhüter zu geben. Er nahm das Geld, ohne es anzusehen, an, dankte, und

ich entfernte mich. Wie ich nun vom Schloß und von dem hohen Berg herunter war, verlangte auch der Bursche, welcher mich dahin begleitet hatte, eine Belohnung, ich zog daher meinen Beutel, und suchte ihm etwas heraus. Hier hatte ich nun Zeit genug, nachzusehen, was ich dem Jungen geben wollte, und kam dabei auf den Gedanken, in die zweite, reichere Hälfte meines Beutels hineinzusehen, da fand ich nun gleich zu meinem Schrecken, daß mir drei Carolins fehlten. Augenblicklich fiel mir bei, daß ich bei der Beschenkung an den Schloßhüter, einen Mißgriff gethan haben könnte. Ich ließ mich das abermalige Besteigen des Berges nicht verdrießen, eilte hinauf zu dem Schloßhüter, und entdeckte ihm die Sache. Dieser entschuldigte sich, und sagte: daß er das Geld ohne nachzusehen eingesteckt habe, leerte die Tasche um, und — da lagen meine drei Carolins richtig unter dem andern Geld. Er gab sie mir sogleich wieder zurück, ich schenkte ihm für seine Treue

drei Gulden, und so waren wir beide zufrieden, ich aber noch mehr, und ich sah das Bergsteigen als eine wohlverdiente Strafe für meine Unvorsichtigkeit an."

Von Heidelberg aus reiste er nach Darmstadt, und von da nach Hörisheim, wo sein Korps stand. Voll Neugierde strömten hier die Offiziere herbei, und alle nahmen den wärmsten Antheil an seinem Glücke, seine guten alten Eltern nach so langen Jahren wieder gesund und beim Leben getroffen zu haben. Den Meisten mußte er den Augenblick des Wiedersehens aufs genaueste erzählen, und betagte Generals wurden dadurch bis zu Thränen gerührt, und jeder, der noch so glücklich war, Eltern zu haben, beneidete ihn eben so, als er selbst es oft in Rußland gethan, wenn ein Sohn aus dem väterlichen Hause von seinem Urlaub zu dem Regiment zurückkam. Mit dem Schluß des merkwürdigen Jahres 1813, gieng er mit seinem Armeekorps über den Rhein nach Frankreich, nachdem er noch

kurz vorher von seinem Kaiser für seinen Diensteifer den Wladimir-Orden, 4ter Classe, bestehend in einem Kreuz von Gold, mit rother und schwarzer Emaille, erhalten hatte, und wenige Tage vor seinem Einzug in Paris, wurde er abermals mit einer Ehrenmedaille geschmückt. In Paris gefiel es ihm sehr wohl, und er unterließ nicht, seiner Mutter in einer schönen Caffeetasse und sechs Kronenthalern zum Caffee, nebst einigen andern Sachen, und seinem Bruder für seine kindliche Liebe in einer schönen Tabakspfeife und sechs Kronenthalern zum Tabak, nebst mehrerm andern, ein Andenken zu überschicken. In der Mitte des Maymonats trat er den, auf 117 Tage berechneten, 300 Meilen langen Rückmarsch nach Rußland an. Wie gerne hätte er auf dem Weg durch Deutschland die Seinigen wieder besucht, allein — er bezwang sich, und wünschte, recht bald in Petersburg zu sein, um dort um eine Civilstelle, wo möglich in der Nähe von Moskwa, anzuhalten,

damit er seinen braven Onkel und Wohlthäter, und seine Schwester mit ihren Kindern zu sich nehmen, und für sie, wie ein Vater für seine Familie sorgen könne, und darum sparte er, und brach sich ab, damit er diese edle That vollbringen könne. Sein braver Onkel war nemlich durch den Brand von Moskwa, wie viele tausend andere Einwohner dieser ungeheuren, und durch ihr grauses Schicksal einzigen Stadt, ebenfalls mit seiner Familie ganz ruinirt worden. Die Plünderer drangen auch zu ihm ein, raubten ihm, was sie fanden, und einer der Abscheulichen hielt ihm den Säbel auf die Brust, während ihm ein anderer mit einem Messer sein letztes Geld aus den Beinkleidern schnitt. Da stand der von seinen Dienstboten und aller Hülfe Verlassene, als er auf einmal mit Schrecken sah, wie über seinem Kopfe die Flamme aus seinem Hause schlug. Zitternd lief er hinaus, und floh davon, um nicht nach dem Ruin seines ganzen irdischen Glücks, auch noch sein

Leben zu verlieren, und so war denn der unglückliche Mann an einem und eben demselben Tage im Besitz und im Verlust von 21600 Rubeln. Da zog er dann herum von einem ungeheuer theuren Logis ins andere — denn der Obdach suchenden waren zu viel, gegen die wenigen übrig gebliebenen Häuser — fast ohne Brod, blos seiner, ihm über alles lieben Familie sich freuend. — Diesem seinem großen Wohlthäter, dem Gründer seines Glücks, zu vergelten, war nun des edeln jungen Mannes erste und vorzüglichste Sorge, und er hoffte, nun recht bald dem bedrängten Onkel hülfreich entgegen gehen zu können, und stund schon in Warschau, als er mit der Armee des Fürsten Scherbatow an die Gränze der Moldau, und dort kaum angekommen, wieder in die Bukowina marschiren mußte; lauter öde, weit entfernte Gegenden, in deren großen Wäldern noch Wölfe und andere wilde Thiere hausen. Von hier aus hielt er um seinen Abschied an, um dann noch ferner

für die Seinigen in Moskwa und in seiner Vaterstadt mit unermüdeter Zärtlichkeit sorgen zu können.

Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter worden bist.

Zufriedenheit
und
Unzufriedenheit.

Zwei Brüder hatten sich als Kaufleute in ihrer Vaterstadt Almersleben gesetzt, und hatten beide recht gute Nahrung. Was ihnen aber nicht lieb war, das war dieß: daß ihnen ihre Kinder immer sehr früh starben, und jedem nur ein einziger Sohn übrig geblieben war. Diese zwei Kinder hießen Theobald, der Sohn des ältern, und Ferdinand, der Sohn des jüngern Bruders. So ähnlich aber die lieben beiden Brüder einander in ihrem Charakter waren, so unähnlich waren sich Theobald und Ferdinand. Theobald war der immer zufriedene und vergnügte, Ferdinand

der immer unzufriedene und mißvergnügte. Daher war jener glücklich und beneidenswerth, dieser bedaurenswürdig und unglücklich; diese beide, so verschiedene Leutchen, meinen lieben jungen Lesern in dem einen und andern Verhältniß ihres Lebens recht lebendig darzustellen, will ich nun versuchen und wünschen, daß jeder, der da fühlt, daß er manches dem Ferdinand ähnliche an sich habe, umkehren und ein Theobald werden möge.

In Almersleben hielt sich ein Mann auf, der viel Zufriedenheit und wenig Geld, viel Arbeit und wenig freie Zeit, viel Mitleider und wenig Neider hatte, denn wer sollte den beneiden, der vom Glück so ganz verlassen schien, nichts, als gerade sein nöthigstes Auskommen, und unter seinem ganzen Hausrath nichts vorzügliches, als eine recht hübsche Flöte hatte? Aber in seinem Innern wohnte hohe Zufriedenheit und Freude an der Natur, mehr werth als Gold und glänzender Hausrath. — Einst giengen Theobald und Ferdinand

an einem der schönsten Maytage mit einander spatzieren; der eine froh über die schöne Natur, der andere schimpfend über Langeweile und Sonnenhitze. Da hörten sie Flötentöne aus dem Gebüsch eines großen, durch einen breiten klaren Bach von der Straße getrennten Gartens herüberkommen, blieben stehen, und freuten sich der sanften, schönen Töne. Aber sie tönten nicht lange, und ungern giengen dann die beiden Knaben, als sie einige Zeit umsonst gewartet hatten, weiter. Kaum aber waren sie einige Schritte fortgegangen, als sie schnell und auf den Zehen wieder zurückkehrten, denn sie hörten aus dem Gebüsch hervor, von der Flöte begleitet, folgenden Gesang:

Hier, wo Akazien sich dunkel beugen,
Mit dickbelaubten, blüthevollen Zweigen,
Da ist mein Sitz, da bin ich gern allein;
Im Schattendach, das über mir sich webet,
Vom Vogel nur, und lauem Wind umschwebet,
Mag ich am liebsten auf der Erde sein;

Sie blieben stehen, und freuten sich der sanften Flötentöne.

Da wähl' ich mir mein Kanapee und weile
In mich versunken. Eile denn nur, eile
Genußmensch, nach Zerstreuung, ich bin mir
Hier selbst genug, und sehe da ins Freie
Der schönen, weiten Gotteswelt und freue
Mich meines Daseins, tausche nicht mit dir.
O könnte ich nur bald, recht bald dich haben,
Geliebtes Plätzchen, aber ach, die Gaben
Des schwarzen, finstern Plutus *) fand ich nie.
Doch mag ich mich deßwegen gar nicht kränken,
Will mir die Wirklichkeit mein Glück nicht schenken,
So schenkt es mir die rege Phantasie.

So tönte und sang es aus der Akaziengruppe hervor, und tief bewegt und erfreut stand Theobald, denn er fühlte es, daß dieß ganz aus seiner Seele gesungen sei, und er sah mit seinem klaren, schönen Auge munter und innig zu dem schönen Himmel hinauf, wie er so rein und blau und wolkenlos sich über ihn hinbog, und die junge geschmückte Erde umfieng, und die kaum angelangten

*) Gott des Reichthums.

Schwalben schreiend ihn pfeilschnell durchkreuzten, und ein Häufchen muntrer Krähen vom Felde über die hohe Stadtmauer nach ihren Wohnörtern in der alten, ehrwürdigen Kirche hinflog, von der die Glocke feierlich zum Gottesdienste, weit hin gehört, tönte. Da war er sehr glücklich, glücklicher als er es vielleicht selbst wußte, denn man denkt sich so leicht in der Jugend weniger glücklich, als man ist, und andere viel glücklicher, als sie wirklich sind. Ferdinand sah ihn, wie beneidend an, war ärgerlich über sich selbst, und sagte: „O Theobald! wenn ich doch nur auch ein Gemüth hätte, wie du, das sich über alles freuen kann, ich bin sehr unglücklich gegen dich, und es ist mir oft fast das Leben entleidet." Da sagte der gutmüthige Theobald: „Nun, wenn du anders werden willst, das ist nicht schwer, es liegt nur an dir, du darfst mir nur folgen, es mir nachmachen, und guten Rath annehmen, ich will dir alles zeigen, wie du es machen mußt, und es wird gewiß

schon bis nächsten Winter ganz anders werden. Da gab Ferdinand seinem lieben Freunde mit dem Vergnügen, das uns die Hoffnung gewährt, die Hand, versprach, ihm zu folgen, und es wurde zwar langsam, aber doch immer besser und besser mit ihm, und er richtete sich auf, wie eine Pflanze, welcher der Gärtner die Distelstaude von der Seite riß, die ihr Emporkommen hinderte, und seine Tage wurden Tage der Freude, für ihn und seinen guten Vater, der seinem kleinen Neffen Theobald mit Thränen für die Besserung und Rettung seines Sohnes dankte.

Fritz und Franz;

oder

Folgen des Fleißes und der Faulheit.

Auguste, Fritz, Emilie, herauf, geschwind herauf, Herr Wilhelm ist da! So rief Herr Landrichter Hermann zum Fenster hinab in den Garten, wo seine drei Kinder emsig auf dem Boden suchten, und die schönen Aprikosen, welche der Gärtner Christoph von dem großen Spalier am Schloße des Herrn Landrichters herabthat, in Körbchen sammelten. Ah! rief Auguste, heut haben wir Geographie, da erzählt uns Herr Wilhelm von den

Hottentotten, wie sie so kleine Nasen haben, so sonderbar reden. — O, sei still, sagte Fritz, da wollte ich zehnmal lieber hier bleiben, als da am Tisch sitzen, und zwei volle Stunden nicht mehr zur Thüre hinauskommen. So brummte er noch lange fort, und nahm traurig von seinen Aprikosen Abschied; wie er hinauf kam, hatten schon lange Auguste und Emilie die Karte von Afrika auf den Tisch gelegt, und sagten eben, mit den Fingern darauf hinzeigend: Da ist das Vorgebirg der guten Hoffnung. Während nun die drei Kinder um ihren Lehrer herum saßen, aber, wie ihr, junge Leser, leicht denken könnt, mit so ziemlich verschiedener Aufmerksamkeit; so sahen zwei Augen oft mit großer Sehnsucht vom Garten herauf, nach den Fenstern, und ihr Besitzer wünschte schmerzlich: wenn ich doch nur auch da oben seyn und mitlernen dürfte. Der Besitzer dieser beiden Augen war Franz, der Sohn des Gärtners, ein Knabe, wie Fritz, nicht ganz

zehn Jahre alt. Das Alter abgerechnet aber, war der Unterschied zwischen Beiden etwa gerade so groß, als ihr Stand, daß nemlich Fritz der Sohn eines Landrichters, dagegen Franz der Sohn eines Gärtners war.

So ungern Fritz in jene Unterrichtsstunde gieng, so ungern gieng er in jede andere; alles Lernen war ihm zuwider, jede Geistesanstrengung abschreckend, und — den blauen Gotteshimmel gedankenlos anzustarren, gedankenlos aus dem Garten in die Stube, aus dieser wieder in den Garten zurück zu gehen, oder in Feld und Wald herum zu irren, und im Winter mit seinem Schlitten den Schloßberg herab zu fahren, oder seinen theuren Namenszug in die mit Duft überzogenen Fenster zu malen, dieß und ähnliches waren seine Beschäftigungen, oder eher Unbeschäftigungen; wenn es aber zum Lernen gieng, so hieß es bei ihm, wie bei manchem seiner, leider nicht seltenen Collegen: Das Wörtlein muß ist eine harte Nuß; und daß er also bei diesem erzwungenen

Lernen nicht viel lernte, war ganz natürlich, und nun kam noch ein Umstand dazu, welcher machte, daß es gar nicht mehr gehen wollte.

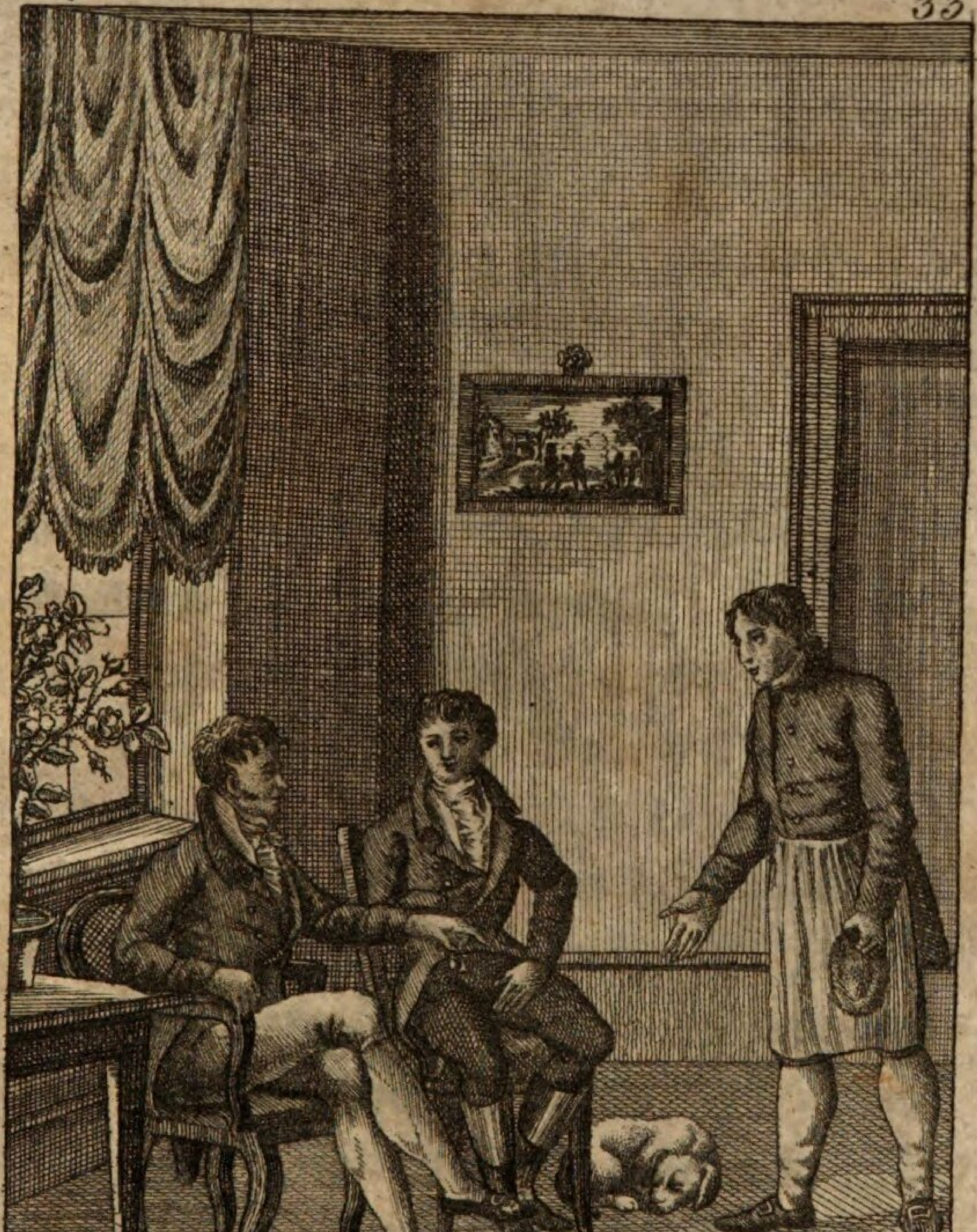
Als nemlich Fritzens Schwestern, die eine das dreizehnte, die andere das zwölfte Jahr erreicht hatten, da beschlossen die Eltern, beide in ein Institut zu thun, damit sie sich dort, besonders im Französischen und in der Musik, besser vervollkommten, als es in ihrer Lage auf dem Lande möglich war; aus dem Beschluß wurde denn auch bald Wirklichkeit, und die lieben, hoffnungsvollen Mädchen reisten fort, an einem schönen Herbstmorgen, von ihren trauernden Eltern, von denen sie sich, bitterlich weinend, inniglich dankend für ihre Liebe und unzählige, erzeigte Wohlthaten, losrissen. Fritz stand während den Umarmungen, den Thränen und dem Lebewohl sagen der Eltern und Schwestern, ohne scheinbare Rührung unter der Hausthüre; als aber der Wagen dem Walde immer näher kam, und

sich dann hinter demselben verlor, da rollte ihm eine Thräne nach der andern über die Wangen, und er dachte mit Sehnsucht an die guten Schwestern, die ihn so geliebt, so viel Geduld mit ihm gehabt, und ihm, besonders noch vor ihrer Abreise, sehr viel geschenkt hatten; ja, er dachte wohl gar, er wolle ihnen folgen, und das thun, was er zu thun Augusten versprochen hatte, als sie mit den Worten von ihm Abschied nahm: „Nun lebe wohl, Fritz! aber ich bitte dich, o ich bitte dich, werde fleißiger, mache den Eltern nicht mehr so viel Verdruß, als bisher; lieber Fritz, ich bitte dich, thue es!" Aber, kaum war die Sonne einige mal auf und wieder untergegangen, da war der Vorsatz vergessen, und Fritz blieb, wie bisher, und wurde, leider! noch schlechter; denn nun waren sie fort, die ihn immer gemahnt, gewarnt, gebeten, ihm oft geholfen hatten; die Lehrstunden wurden ihm nun unausstehlich langwierig, und alle Vorbereitung und Wiederholung

hörte fast gänzlich auf. Vergebens waren die Ermahnungen der Eltern und des Lehrers, sie fruchteten bisweilen, aber nie lange, und der Vater war zu sehr mit Geschäften überhäuft, als daß er sich immer mit seinem faulen Sohn hätte abgeben können. Da trat eines Tages Herr Wilhelm zu ihm ins Zimmer, und sagte ernst und traurig: „Erlauben Sie, Herr Landrichter, daß ich mich entferne, um eine andere Lehrstelle anzunehmen, denn umsonst ist meine Mühe an Ihrem Sohne verschwendet." Nun entstürzten Thränen dem Auge des unglücklichen, bestürzten Vaters, er ergriff des braven Lehrers Hand, führte sie zu seinen nassen Augen, und sagte: „O, Herr Wilhelm! ich bitte, ich beschwöre Sie bei diesen Thränen, machen Sie mich gebeugten Mann nicht noch unglücklicher, und lassen Sie uns unser Unglück noch ferner gemeinschaftlich tragen; vielleicht wird es besser." Und dann rief er klagend aus: „O Sohn! Sohn! warum handelst du so an mir?

warum willst du deinem Vater selbst die Grube graben, daß er, von dir getödtet, vor der Zeit in sie hinabstürze, und mit mir deine Mutter, und wir dich verklagen müssen vor Gottes Richterthrone?" — So klagte und weinte der brave, unglückliche Mann; Herr Wilhelm weinte mit, und dann saßen sie da in dumpfer, düsterer Stille; indeß draussen ein rauher Sturm aus Norden heulte, gegen die Fenster wüthete, daß sie klirrten, und die Flocken des in Menge herabfallenden Schnees durch die Lüfte wirbelte. Aussen und innen also Sturm! der aussen im Einklang mit den Naturgesetzen des ewig gütigen Schöpfers, aber — der innen! der, welcher die Herzen zweier braven Männer durchwühlte?! — O Fritz! Fritz! schlechter, mißrathener Sohn! wie willst du den verantworten vor Gott und deinem Gewissen!! — —

Schon ziemlich lange mochte diese stumme Jammer-Scene gedauert haben, als man ganz sachte an die Thüre klopfte. „Herein!" hieß



Ihr Gnaden! ich bitt' zu verzeihen.

es. Da kam, in seinem alten, grünen Sonntagsrock, die dicke Mütze vom selbst geschossenen Marder unter dem Arm, und überhaupt mit den besten Kleidern angethan, der alte Gärtner Christoph herein, näherte sich mit vielen Complimenten dem Herrn Landrichter, und sagte etwas stotternd und verlegen: „Ihr Gnaden, ich bitt' zu verzeihen, mein Bub läßt mir gar keine Ruhe mehr, und sagt: ich möchte doch zu Ew. Gnaden gehen, und Ew. Gnaden ersuchen, daß er dürfte mit dem jungen Herrn Fritz bei Herrn Wilhelm das Rechnen lernen; da soll immer ich's ihn lehren, aber ich bin eben zu alt, und weiß nicht damit umzugehen, und da sagt er denn: Ew. Gnaden thäten's gewiß gern, und lassen ihn mit dem jungen Herrn lernen, er wolle gewiß recht aufmerksam seyn, und dem jungen Herrn recht gern Käfichte machen, Vögel fangen, und im Sommer Vogeleier bringen, und kurz, alles thun, was er ihm nur an den Augen ansehe."

Mit sichtbarem Vergnügen hörte der Landrichter dem Alten zu, denn ein schöner Funke von Hoffnung loderte in ihm auf, und er reichte dem Lehrer die Hand, und sagte: „Muth gefaßt, mein Lieber, Franz wird nun bei unserm Fritz die Stelle der Schwestern vertreten, wird ihm den Unterricht angenehmer machen, und, wir dürfen es sicher glauben, es wird besser werden." Der alte Gärtner bekam nun die Erlaubniß, daß sein Sohn nicht nur im Rechnen, sondern in allen andern Unterrichts-Gegenständen mitlernen dürfe, und mit herzlichem Dank für diese Gnade, schied der erfreute Mann. Franz wandte alle Mühe an, unsern Fritz durch eigenes Beispiel, durch Gefälligkeiten und Bitten zum Fleiße anzuspornen. Es half einigermaßen, im Ganzen aber blieb Fritz immer faul, und bald war er weit hinter dem fleißigen Franz zurück. Der Landrichter beschloß, sich um Stipendien für Franz zu bewerben, damit er mit seinem Sohne studiren, und als

antreibender und warnender Freund ihm stets zur Seite bleiben könnte. Es gelang ihm auch, und beide bezogen mit einander die Universität. Aber auch hier hielt es Fritz lieber mit spatzieren gehen, spatzieren reiten und andern akademischen Zerstreuungen, als mit dem Besuchen der Vorlesungen, und die natürliche Folge davon war, daß Franz nach vollendetem Cursus das Examen bestehen konnte, Fritz aber nicht; er also die besten, Fritz aber gar keine Aussichten zu einer Stelle hatte. In drei Jahren war Franz, der Gärtnerssohn, Landrichter, eben als Fritz an dem letzten Reste seines zusammengeschmolzenen Vermögens zehrte, und dann arm, verlassen, verachtet, untauglich zu einem jeden Geschäft, einer grausenvollen Zukunft entgegen leben mußte.

Was der Mensch säet, das wird er ärndten!

Das Rechnen.

Eine wahre Geschichte.

Mit rothgeweinten Augen kam Ludwig aus seines Vaters Stube, ein Stück Papier mit Rechnungsbeispielen in der Hand, und wollte nichts von seinem schmeichelnden, an ihn hinaufspringenden Hunde, und nichts von seinem lieben, auf ihn zulaufenden Kammeraden August wissen, der ihn mit theilnehmender Stimme fragte: „Ludwig, was weinst du denn?" Endlich kam's heraus. „Das abscheuliche Rechnen, sagte er, das bringt mich noch um, ich mag können, was ich will, und wenn ich sage: 6 in 36 zu 5 mal, so giebt's einen Lärm, als ob wer weiß was

geschehen sei; o, das Rechnen bringt mich noch um." So klagte und weinte Ludwig, der recht brav und recht gern las und schrieb, aber das Rechnen nicht leiden konnte, weil er sagte: es sei sehr langweilig. Aber sein vernünftiger Vater wollte von diesem Entschuldigungsgrunde natürlich nichts wissen, sondern sagte dann immer: „Darum mußt du dich überwinden lernen, denn das Rechnen ist so nützlich und nothwendig, daß kein Mensch, ohne eigenen Schaden, dasselbe entbehren kann, und siehst du auch noch nicht ein, daß das Rechnen, welches in mehr, als nur in der Kenntniß der vier Species und der Regel de tri besteht, dir nothwendig und nützlich sein sollte, so will ich doch, daß du es so weit als möglich bringest, du trägst nicht schwer daran, weißst nicht, wo du es noch brauchen kannst, wirst geschickt, übst deinen Verstand, und solltest daher deinem Herrn Vetter, der sich so viele Mühe mit dir giebt, und späterhin auch die Geometrie mit dir

anfangen wird, durch deine Unachtsamkeit nicht so viel Verdruß machen." — Ludwig seufzte dann immer über die Strenge seines Vaters, und folgte, wenn es ihm auch nicht immer leicht wurde, denn er sagte: Es ist mein Vater, und damit war es bei ihm, wie es bei allen Kindern seyn sollte, Punktum. So verflossen ihm die Knabenjahre unter Lernen, häuslicher Aushülfe, und, den Sonntag abgerechnet, weniger Erholungszeit, die ihm aber dann um desto angenehmer verstrich, und noch für sein Mannesalter bleibende und angenehme Eindrücke zurückließ. Da gieng es denn mit einem Trupp Kammeraden durch Feld und Wald, und über Berg und Thal, um das große Naturalienkabinet, das in einem alten Rumpelkasten seinen Sitz hatte, mit einem Stein, einem Schmetterling, einem Käfer oder anderm Insekt zu vermehren, und wenn dann die naturforschende Gesellschaft einen buntscheinenden Stein fand, den man dann allseitig mit den

Zungen beleckte, um seinen Werth und seine Farben zu bewundern, die aber wieder verschwanden, sobald der Stein trocken war; oder einen C Vogel, ein Brettspiel, oder wohl gar ein Pfauenaug bekam, und nicht blos mit einem Kohlweißling oder Kälberaug zufrieden seyn durfte, oder einen Goldkäfer anspießte, ohne von ihm schmerzhaft bespritzt zu werden; — da zog sie dann mit einer Freude und einem Stolz durch die alten Thore ihrer Vaterstadt ein, als ob sie mit Cook und Forster von den Südseeinseln zurückgekommen wäre. — So verstrichen die Knabenjahre, und Ludwig reifte zum Jüngling heran, doch, zu seinem Schrecken, denn noch sehr jung traf ihn das Loos bey der Conscription, und er wurde bei einem Jägerbataillon als Gemeiner einrollirt. Da wurde es sehr trüb in seiner Seele, und noch mehr in der Seele seiner Eltern, denn sie waren nun ihres Beistandes beraubt, dessen sie bei der öftern Kränklichkeit des Vaters, sehr

bedurft hätten. Aber seine Lage wurde bald, so wie er es wünschte, verbessert, und zwar vorzüglich durch die Kenntniß, in welcher er durch die Standhaftigkeit seines Vaters und Vetters sehr weit gekommen war, nemlich durch das Rechnen, indem ihm dieß die Stelle eines Fouriers verschaffte. Dieß machte ihn mit seiner Lage sehr zufrieden, und er schrieb an seine Eltern: „Mit Rührung, bester Vater, danke ich Ihnen, daß Sie meinem kindischen Widerstreben nicht nachgaben. O, daß ich allen, allen jungen Leuten zurufen könnte: Lernet alles, was eure verständigen Eltern euch lernen lassen, denn erst, wenn ihr größer seid, werdet ihr den Nutzen davon ganz einsehen, und eure guten Eltern segnen!" — So verlebte er mehrere Jahre recht vergnügt, geliebt und geachtet von jedem, der ihn kannte, in diesem Stande, bis ihn der Tod seines Vaters, zum Trost und zur Hülfe seiner Mutter, nach Hause rief. Hier unterstützte er sie in ihren Geschäften,

und als er ihr eben, weil sein Bruder Johannes herangewachsen war, einigermaßen entbehrlich wurde, kam ein Brief von dem Bruder seiner Mutter, einem sehr reichen und angesehenen Manne aus der Kapstadt, und er schrieb ihr: „Schicke mir, liebe Schwester, deinen Ludwig, wenn du ihn mangeln kannst, ich will ihn hier auf dem Kap, wo man geschickte Leute sucht, glücklich machen; die Reisekosten zahle ich, und Herr Capitain Martin, in Hamburg, wird für seine Herreise sorgen, an diesen also addressire dich." — Jammer und Freude zugleich herrschte nun in der Familie unsres Freundes; Jammer, wegen der ungeheuren Reise und der Entfernung, vielleicht auf immer; Freude, wegen der Aussicht in eine schöne Zukunft für den Sohn, und durch ihn vielleicht auch für seine Mutter und seine ganze, ziemlich zahlreiche Familie. Die Reise wurde beschlossen, und nach schwerem, zärtlichem Abschied von Familie, Verwandten und

Freunden, angetreten. Zum letztenmal übersah er noch einen großen, ungemessenen Horizont von den weiten, schönen Gauen seines deutschen Vaterlandes, vom alten, hohen Blocksberg herab, und wurde dann in Hamburg von Herrn Capitain Martin und seiner Familie, bieder und zärtlich empfangen. Er brachte ihn auf ein dänisches Schiff, das nach London bestimmt war, aber lange, wegen Unsicherheit der Schiffahrt, vor der Insel Silt liegen mußte. Hier, auf diesem kleinen, waldlosen, einsamen Eiland, mußte er nun mehrere Wochen lang, zu seinem größten Verdruße, bleiben und harren, bis endlich sein Schiff die Anker lichtete, und ihn nach dem stolzen Britannien brachte. Er begab sich nach London, um von dort aus sobald als möglich nach dem Kap zu kommen. Aber nicht wenig Mühe kostete es ihn, in dieser ungeheuren Stadt alle die Personen zu treffen, welche ihm zur Erreichung seiner Zwecke nöthig waren, und es wäre ihm

Eines Morgens tönte es: Land!

wahrscheinlich unmöglich gewesen, wenn ihn nicht ein edler, aus der Vaterstadt unsres Freundes gebürtiger Mann, welcher in London ansäßig ist, mit Rath und That unterstützt, und ihn auf ein Schiff gebracht hätte, auf welchem er endlich seine große Seereise antrat. Nun schwamm er dahin in dem unermeßlichen Ocean, durchschnitt den Aequator mit seiner sengenden Hitze, nahm auf den Inseln des grünen Vorgebirges Erfrischungen ein, und segelte dann weiter dem Ort seiner Bestimmung zu. Endlich eines Morgens tönte es: Land! und aus dem Meere stiegen der breite Tafelberg, der Löwenberg und Teufelsberg hervor, die weite Tafelbai öffnete sich dem Schiffe, die Fenster der schönen Kapstadt leuchteten im Glanz der Morgensonne; das äusserste Land des heissen Afrika, das merkwürdige Vorgebirg der guten Hoffnung, das Ziel unsres Reisenden, war (den 24. Sept. 1812) erreicht. Mit zärtlicher Liebe wurde er von Onkel und Tante aufgenommen, und

der Onkel eröffnete ihm ganz aufrichtig: Wenn er hier sein Glück machen, und sein gutes Auskommen finden wolle, werde er seinen Zweck am besten und schnellsten erreichen, wenn er die Geometrie lerne, dann wolle er dafür sorgen, daß er bei dem Gouvernement als Feldmesser angestellt werde, denn für Kaufleute sei auf dem Kap nicht viel zu machen, weil die Engländer sich immer stärker mehren, und wer nicht 5—6 Sprachen verstehe, könne nicht leicht fortkommen, dagegen könne ein Künstler oder Professionist bald reich werden. Und er befolgte auch diesen weisen, väterlichen Rath dieses edeln Mannes, der nun bereits, mit Inbegriff der Reise- und Equipierungskosten von London aus, die sich auf 1400 fl. beliefen, 3000 fl. für ihn, den Sohn seiner Schwester, ausgelegt hatte; fieng mit Eifer das Studium der Geometrie an, und machte darinn sehr schnelle Fortschritte, denn er hatte sehr viel zum voraus, weil er, durch seines Vaters frühes

Anhalten dazu, nicht nur ein sehr fertiger und gründlicher Rechner war, sondern selbst schon bedeutende Anfänge in der Geometrie gemacht hatte. So hatte also der Vater in seiner stillen Wohnung unbewußt den Grund zu seines Sohnes Glück auf dem fernen Kap gelegt, wurde von diesem mit Thränen dafür gesegnet, und gab einen Beweis, wie gut es ist, wenn Kinder ihren Eltern folgen, und nicht klüger als diese seyn wollen. — Um das Holländische, welches er als Landessprache kennen mußte, desto eher zu erlernen, verschaffte ihm sein Herr Onkel Beschäftigung auf dem Bureau des Kapdistrikts; zugleich lernte er für sich die englische Sprache. Nun hatte er Zeit, sich von den Beschwerlichkeiten seiner vier Monat langen Seereise zu erholen, und die Kapstadt mit ihren malerischen Umgebungen kennen zu lernen. „Doch, schreibt er, nichts gleicht dem Landsitz unsers Herrn Onkels, am Abhang des Löwenberges, es ist unstreitig das schönste Landgut vom

ganzen Kap. Umgeben von den trefflichsten Gartenanlagen, die mit innländischen und ausländischen Gewächsen angefüllt sind, und von den feinsten Weinbergen, erhebt es sich über die Menge Landhäuser des Gouverneurgartens und der Kapstadt, in imposanter Größe." „Vor mir, so fährt er fort, gegen Norden, liegt im schönen Prospekt die Tafelbai da, mit den, in der dortigen Rhede flaggernden Schiffen, und denn das ganze, sich herumziehende Kettengebirge des Kapdistrikts, so daß ich bisher auf allen meinen Reisen nichts schöneres gesehen habe. Gegen Süden, dicht hinter dem großen Weinkeller und dem Sklavengebäude, erhebt sich majestätisch der 3800 Fuß hohe Tafelberg, mit dem anstoßenden Löwenhaupt, und gegen Osten dehnen sich die fruchtbarsten Gegenden bis in die vier Meilen entfernte Simonsbai hin." Auch war er öfters auf Constantia, welches Herrn Heinrich Kluthe, dem Schwager von seinem Herrn Onkel, gehört, und trank hier in dem

größten Weinkeller vom Kap, und vielleicht von ganz Afrika, als an der wahren Quelle, ächten Constantiawein; dann machte er von Zeit zu Zeit kleine Reisen nach dem Perleberg, den Tigerbergen und andern Gegenden, und zwar ohne Geld, denn überall ist die Gastfreundschaft so groß, daß man kein Geld mitzunehmen braucht. So genoß er nun in dem, bei uns so rauhen December, auf dem Kap die schönsten Frühlingstage, und im Anfang des März, waren auch ihm in dieser entfernten Zone die delikatesten Trauben, Feigen und Aprikosen gereift; sein Zimmer aber führte ihn in die heimatlichen Gegenden des Vaterlandes zurück, indem es — was macht der wohlthätige, segnende Handel nicht möglich! — mit den niedlichsten Prospekten von Ulm, Memmingen, Kempten, Lindau rc. ausgeziert war; und dann hatte er wieder die Freuden des Umgangs, denn er rühmt es, daß die allherrschende französische Sprache, in deren Besitz er durch seinen Aufenthalt im

Waadtland gekommen war, von den meisten verstanden werde, daß man fein und reinlich im Anzuge, und gegen die Fremden sehr gefällig sei.

So wäre denn sein Glück vollkommen gewesen, wenn er auch von seiner Mutter und seinen Geschwistern hätte Nachricht erhalten können, und er war schon 2 Jahre von ihnen getrennt, ohne zu wissen, wie sich diese Lieben befinden.

Munter förderte er sich nun immer weiter in dem Studium der Geometrie und der englischen Sprache, um desto bälder, in dem Kapdistrikt seines Herrn Onkels, eine gute Anstellung zu erhalten, und er schrieb im August 1813 mit schönen Worten: „O, herzensgute Mutter, ich kann noch nicht aufhören, zu schreiben, mein Gefühl reißt mich hin; nur Eine Stunde möchte ich Sie sehen, sprechen, Ihrem gedrängten Herzen Luft zu machen, Ihnen zu sagen, wie wohl es mir ist, wie lieb der Umgang mit Ihrem trefflichen

Herrn

Herrn Bruder und meiner Frau Tante, wie malerisch die himmlische Aussicht von dem Schlosse Löwenhof herab, was für asiatischer Luxus bei Gastmahl und Tanz, wenn so aus silbernen Pokalen der dunkelrothe Constantia fließt! Ich fahre fort, öfters kleine Reisen zu machen. So war ich neulich in der Saldanhabai, 13 Stunden vom Kap. Tiger, Schakals, Wölfe und Strausse, stören die Reisenden, aber daran kehrt sich kein guter Afrikaner, und auf einer langen Reise reicht mir bei der brennenden Sonnenhitze ein guter, ehrlicher, hohlbeiniger Hottentotte in seinem Kraal einen frischen Trunk Wasser, und mein feuriger Engländer trägt mich im Gallop durch Sand und Gebüsche zu dem erwünschten Ziele, wo jedermann unentgeldlich die Gastfreundschaft der reichen Güterbesitzer so lange geniessen kann, als ihm beliebt. Oder ich besteige mit ein paar guten Freunden den berühmten Tafelberg, und denke mir im Geist die unzähligen Völkerstämme Afrikas

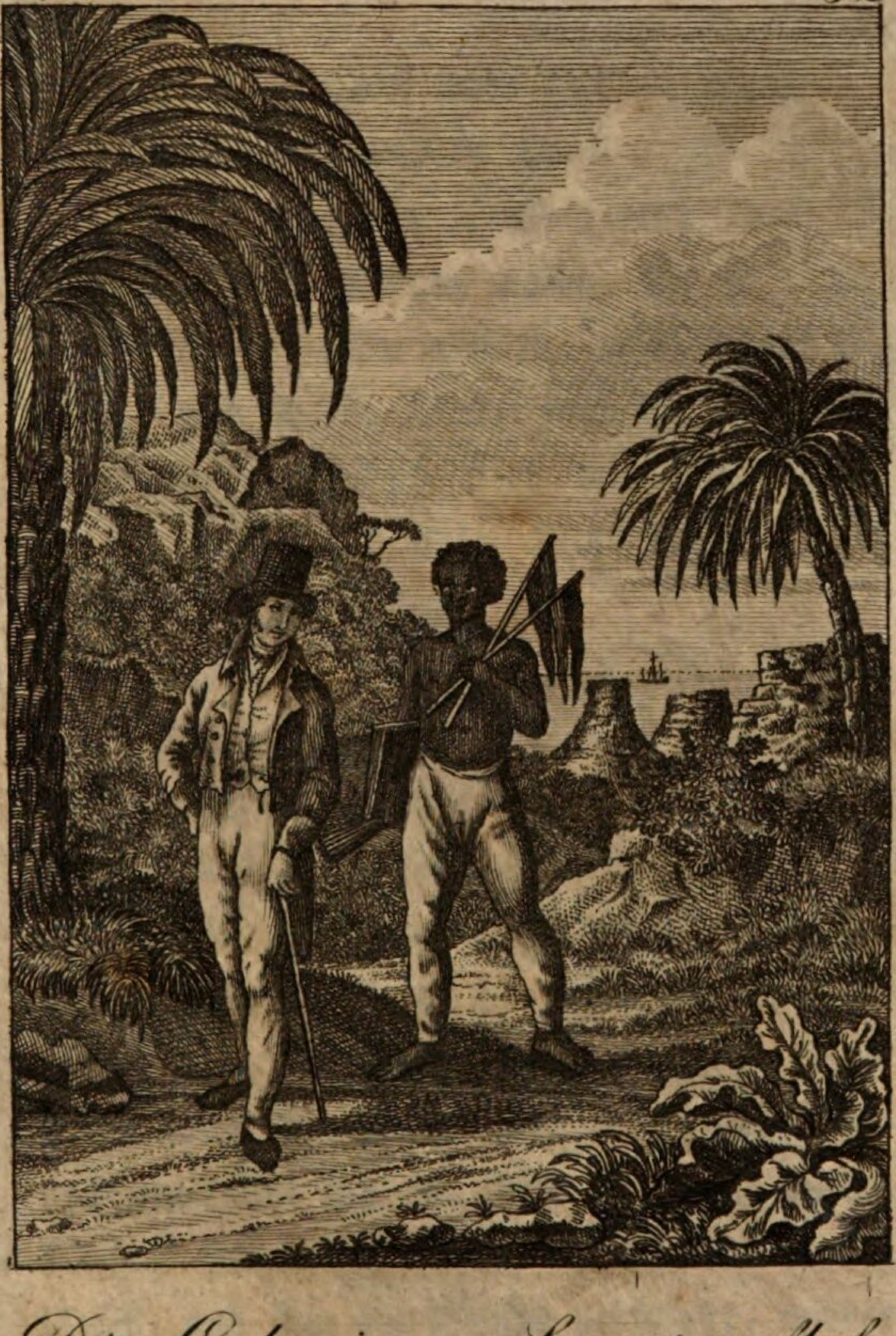
bis zum glühend heissen Senegal, und bewundere die Größe der Natur, ergreife dann den Teleskop, und sehe mit Vergnügen zu, wie reichbeladene Schiffe aus allen Weltgegenden in der Tafelbai ankommen und wieder abgehen."

Immer eifriger verfolgte er nun seinen Wunsch nach einer baldigen Anstellung, und gab deßwegen ein Memorial bei Sr. Excellenz, dem Herrn Gouverneur Lord Sammersett ein, erfreute er auch seinen großen Wohlthäter mit einer planmäßigen Aufnahme von dessen schönem Landgute Löwenhof, und reichte so, mit innigster, dankbarster Rührung, wie billig, die erste Frucht seiner Kenntnisse dem hin, dessen Vaterliebe und großmüthiger Unterstützung er sie zu danken hatte, und — so sehr gieng ihm alles nach Wunsch — im Februar des Jahrs 1815 war er schon mit einem jährlichen Einkommen von 8000 Rthlrn., als geschworner Gouvernements-Feldmesser in dem Distrikt Graaff Reinett angestellt, dort, in dem Innern

von Afrika, an der Gränze der fernen, wilden, Viehzucht treibenden Kaffern, wo der große Fischfluß, der Sonntagfluß und der Gamla oder Löwenfluß ihre unbekannten Wellen, an denen Büffel, Nashörner, Flußpferde und unzählige Gazellen grasen, in den indischen Ocean senden, wo durch endlose Steppen das Niewvelds-Gebirge, das höchste von Süd-Afrika, sich hindehnt, und die armen Bossesmann-Hottentotten an den Füßen des großen Tafelberges und des Karceberges wohnen. Vierzig tausend Quadratmeilen groß, dehnt sich dieser Distrikt aus, und Barrow fand ihn nur von ungefehr 700 Familien bewohnt, so daß jede Familie 57 Meilen Landes besitzt. Die Einwohner sind hier meist Viehhirten, und manche Familie hat Heerden von 2000 bis 3000 Stück, nur Hornvieh, ausser den Schaafen. Sie halten die Hottentotten, welche hier noch sehr häufig sind, als Sklaven und Untergebene. — Hier, über 500 englische Meilen von der Kapstadt entfernt, in einer

noch nicht lange angelegten, aber schon sehr blühenden Colonie, in der auch viele Deutsche sind, ist nun unser Freund, und schreibt:

„Bald wird die Colonie, in der ich mich befinde, eine Stadt bilden, bewohnt von Bürgern aus allen Theilen Europas. Das Innere des Landes aber ist noch in seinem wahren Naturzustande, und es bietet dem Naturforscher eine ganz andere Welt, als die in meinem Vaterlande, dar, ein großes Feld von wunderbaren Pflanzen und Mineralien. Eine Menge Strausse, Löwen, Tiger, Zebra's, Hirsche und Heerden von 5 — 6000 bunten Springböcken, treiben wir bei unsrer Landmessung vor uns her, und nur hie und da noch lauren einige unglückliche Bosjismanns mit ihren vergifteten Pfeilen, verbergen sich aber vor uns, sobald meine rothe Flagge auf den noch wenig von Reisenden besuchten hohen Schneebergen weht. — Lassen Sie sich, beste Mutter, — so fährt er fort — die Reisen von Le Vaillant, Barrow, Lichtenstein rc.



Die Colonie am Sonntagsflusse.

vorlesen, die Ihnen mein Freund verschaffen wird, und Sie werden finden, daß ich die nemlichen Strapatzen erdulden muß, und die nemlichen Bemerkungen mache, wie sie. Doch bleibe ich bei allen meinen Bemühungen gesund, und werde stark, nur die brennende Sonnenhitze Afrika's wird mir sehr lästig, da ich mich jetzt unter dem 32sten Grade südlicher Breite befinde."

So lebt denn der edle Sohn — der sich seines Glückes vorzüglich deßwegen freut, weil er nun seiner Mutter und seinen Geschwistern Gutes thun kann — fröhlich dahin an den Ufern des großen Sonntags-Flußes, schreibt von da Briefe der Liebe an die Seinigen nach Europa, und ruft von seiner Entfernung her einen Bruder zu sich hin, und unterstützt ihn mit Geld zu seiner weiten Reise, damit er Theil nehme an seinem Glück, und ihm die Wonne verschaffe, wieder ein Glied der Familie versorgt zu sehen. — Auch seinen braven Freund und Landsmann

in London vergaß er nicht, sondern schickte ihm bald nach seiner Ankunft auf dem Cap eine gute Parthie edeln Constantiawein, den aber leider ein amerikanischer Kaper in der Nähe von Gibraltar wegzunehmen beliebte.

Kindesliebe, o wie schön bist du! Wie des Vaters Segen den Kindern Häuser baut, so bauest auch du, eine wohlthuende Gottheit, friedliche Hütten den lieben Deinen, und entflammst durch deine Thaten die Herzen aller guten Kinder, ähnliches zu thun.

Die Reise.

In einem Brief.

Lieber Anton!

Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen, — so dachte ich schon oft, und hätte schon lange gern eine Reise gemacht, um etwas erzählen zu können, allein, es wollte sich nie schicken. Endlich aber war ich, gerade heut vor acht Tagen, so glücklich, meinen Wunsch befriedigen zu können, und eine Reise nach dem niedlichen Kempten zu machen. Mein Vater hatte nemlich gelesen, daß dort von den Mitgliedern des landwirthschaftlichen Vereins, an treue Dienstboten, dann für vorzügliches Vieh ꝛc. Preise

ausgetheilt werden, und beschloß, als ein großer Liebhaber der Landwirthschaft, dieß mit anzusehen, und, was mir Hauptsache war, mich mitzunehmen, weil ich mich im Examen so gut gehalten hätte. Das war mir nun so lieb, daß ich hoch aufsprang vor Freuden, denn ich hatte noch nie eine andere Stadt gesehen, als meine Vaterstadt, und ich machte mir die angenehmsten Vorstellungen, was ich alles neues sehen werde. Wir aßen eine Stunde früher zu Mittag, als sonst, und giengen Punkt zwölf Uhr zu dem Thore hinaus, das von der Stadt den Namen hat, wohin wir eben gehen wollten. Die Witterung war sehr günstig, der Himmel meist hell und blau, und nur am Horizont hin, leichte, im Herbst gewöhnliche Nebelwolken. Wir waren noch nicht über die Gärten hinaus gekommen, als uns schon ein Glück anstand; denn langsamen Schrittes fuhr mit seinen zwey Rappen unser Nachbar, ein Lehnkutscher, mit seiner bequemen, grün und weich

ausgefütterten Kutsche daher. Wohin, Herr Nachbar? rief ihm mein Vater zu. Nach Klefers, rief der Kutscher, um einige Badgäste abzuholen. — Könnten wir nicht bis dorthin mitfahren, um ein Trinkgeld? — Warum nicht? nur eingesessen; und so setzten wir uns denn hinein. Seit vier Jahren, so lang ist es, daß ich nach Ottobeuren fuhr, war ich in keiner Kutsche mehr gefahren, und nun dachte ich an jene Zeit zurück, was ich da für einen Hochmuth hatte, daß ich zwey ganze baare Stunden lang sollte fahren können, und wie es mir war, als hätte ich das große Loos gewonnen, und sey auf einmal ein großer Herr geworden; wie ich so vornehm die armseligen Fußgänger grüßte, wenn sie so ehrerbietig vor mir, oder eigentlich vor der Kutsche, den Hut abzogen, und stolz auf die armseligen Bauern hinaus sah, die auf den Seiten der Landstraße Elumad zusammenrechten, oder Haber zusammenbanden, und mit großen Augen in die Kutsche

hineinblickten; kurz, wie ich damals so gewaltig glücklich war, und wie mir Felder, Wälder, Dörfer, alles, was ich sah, nur aus der Kutsche gesehen, noch einmal so schön vorkamen, als wenn ich zu Fuß gegangen wäre. Nun bog die Kutsche rechts hinüber, und hielt; wir stiegen aus, und ich trabte hinter meinem Vater her, Grönenbach zu. Da sah ich den schönen, großen Flecken an dem Fuß einer langen, grünen Anhöhe, da liegen, und von dem Gipfel der Anhöhe sah die Kirche mit dem Pfarrhof in die Ebene herab; rechts aber, auf einem noch höhern Berge, der sich grün und breit in die weite grüne Ebene verlor, stand, noch ansehnlicher, eine alte, schmale, hohe, graue Burg, wo, wie mir mein Vater sagte, vor mehr als vierhundert Jahren die Ritter Hans von Wöhringen und Konrad und Ulrich von Rottenstein wohnten, jetzt aber sei sie fast ganz unbewohnt, und zerfalle im Innern mehr und mehr. Wir stiegen den Berg an der Kirche

hinauf, und kamen durch den Kirchhof — wo ich auf den Gräbern die Menge von Kreutzen, von denen viele sehr schön vergoldet waren, besah — auf einem Fußweg durch einen Tannenwald, und als wir durch denselben gekommen waren, hatten wir eine Aussicht, wie ich noch nie etwas ähnliches gesehen habe. Links von uns, gegen Morgen, erhob sich hinter Wäldern eine Gebirgreihe, die dann in einem weiten, erhabenen Halbkreise sich herum zog, und gegen Abend sich wieder hinter Wäldern verlor. Hoch gegen die Wolken erheben sich die breiten, mächtigen Massen, theils kahl, theils mit Wäldern bedeckt, und senken sich nur ganz allmählig in die Ebene herab, die sie wie mit einem gewaltigen Gurt umfangen, und die mit einer Menge von Dörfern, mit Wiesen und Feldern bedeckt ist; man sah es nicht nur, sondern fühlte es auch, daß man sich einem Gebirgslande nähere, denn rauher, stärker und schneidender wehte, je weiter man südlich gieng,

der Wind, und der niedere, noch halb grüne Haber auf dem Felde, war ebenfalls ein Beweis von dem rauhern Clima. Feines Obst gedeiht hier selten; selbst von dem andern tödten die starken Frühlingsfröste sehr häufig die Blüthen, und Bohnen, guter Kohl und ähnliche zärtere Gartengewächse, gedeihen hier und weiter hin in die Gebirge hinein, ebenfalls nicht. — Wir kamen bey Lauter-Weilern vorbey, wo jubelnde Buben, auf den Wiesen umher, Kühe hüteten, und sahen endlich das weisse, blinkende Dach des Kirchthurms von Redoholdsried hinter Tannen hervorragen. Kaum waren wir an diesem Dorfe vorbei, da sahen wir im Thal die Iller glänzen, und kamen bald darauf, unweit dem Weiler Schwarzenbach, auf einer langen, bedeckten Brücke, selbst über diesen breiten, reissenden Fluß. Nun waren wir wieder auf der Landstraße, und stiegen, am Bild der heiligen Hildegard vorbei, den Berg hinan, auf welchem das Dorf Krugszell

liegt, und wo wir ein wenig ausruhten, unsern Durst mit Bier, und unsern Hunger mit Brod und Schweizerkäs stillten. Nun hatten wir zwei Dritttheile unserer Reise zurückgelegt, und sahen in zwei kleinen Stunden das ersehnte Kempten, von einer Höhe herab, vor uns liegen. Der Abend sank schon sichtbar vom Himmel herab; leichtes Dunkel herrschte schon hie und da in der Ebene, und finsterer wurden die langen, düstern Tannenwälder am Fuß des Gebirges; hell aber waren noch die meisten Gipfel der Berge, und besonders glänzte der des breiten Gründen sehr licht und lieblich in dem Wiederschein einer, über ihm stehenden, purpurfarbnen Wolke; Kempten aber lag da in beginnender Dämmerung, die grauen Kuppeln der Thürme an der Stiftskirche, der weisse Thurm der Kirche in der Altstadt, und die Gipfel der höhern Gebäude, von der Abendsonne vergoldet; im Thale, links, floß still und glänzend die Iller; an der Anböhe,

rechts, lagen die Häuser der Neustadt zerstreut; es wurde dunkler und dunkler, der Mond drang hinter Wolken hervor, rund um uns her ruhte eine tiefe, angenehme Stille, nur daß von der Stadt her die Töne einer Glocke durchdringend hell zu uns und in die stille Gegend umher drangen. Bald kamen wir vor der Wohnung des Todtengräbers vorbei, und sahen dort mitten auf einem Wege einen Leichenschragen stehen, und hörten, daß man jeden Augenblick die Ankunft des Leichenbegängnisses von einem Unglücklichen, der sich in der Schwermuth tödtliche Wunden versetzt hatte, an denen er bald darauf gestorben war, erwarte, und kaum waren wir in die erste Straße eingetreten, als sich in der Entfernung die Gebäude rötheten; das Bild des Gekreuzigten tragend, kamen weiß gekleidete Chorknaben, denen eine Menge Landleute folgten, von denen etwa dreißig lange Fackeln trugen, welches dem Ganzen ein äusserst feierliches Ansehen gab;

dann kam der Geistliche, hierauf eine Kutsche, nach dortiger Gewohnheit mit den Pferden des Nachbars bespannt--und in der Kutsche war der Sarg mit der Leiche des Unglücklichen, endlich folgte noch eine große Menge betender Landleute. Wir sahen nun diesen düstern, feierlichen Zug mit an, suchten dann einen Gasthof, aßen recht gut zu Nacht, und giengen bald zu Bette.

Und nun gehe ich ebenfalls, in der nemlichen Stunde, wie vor acht Tagen in Kempten, zu Bette, und werde die Fortsetzung dieses Briefes, welche die Beschreibung der Preisvertheilung enthalten wird, so bald als möglich niederschreiben, und dir unverzüglich zusenden. Lebe wohl!

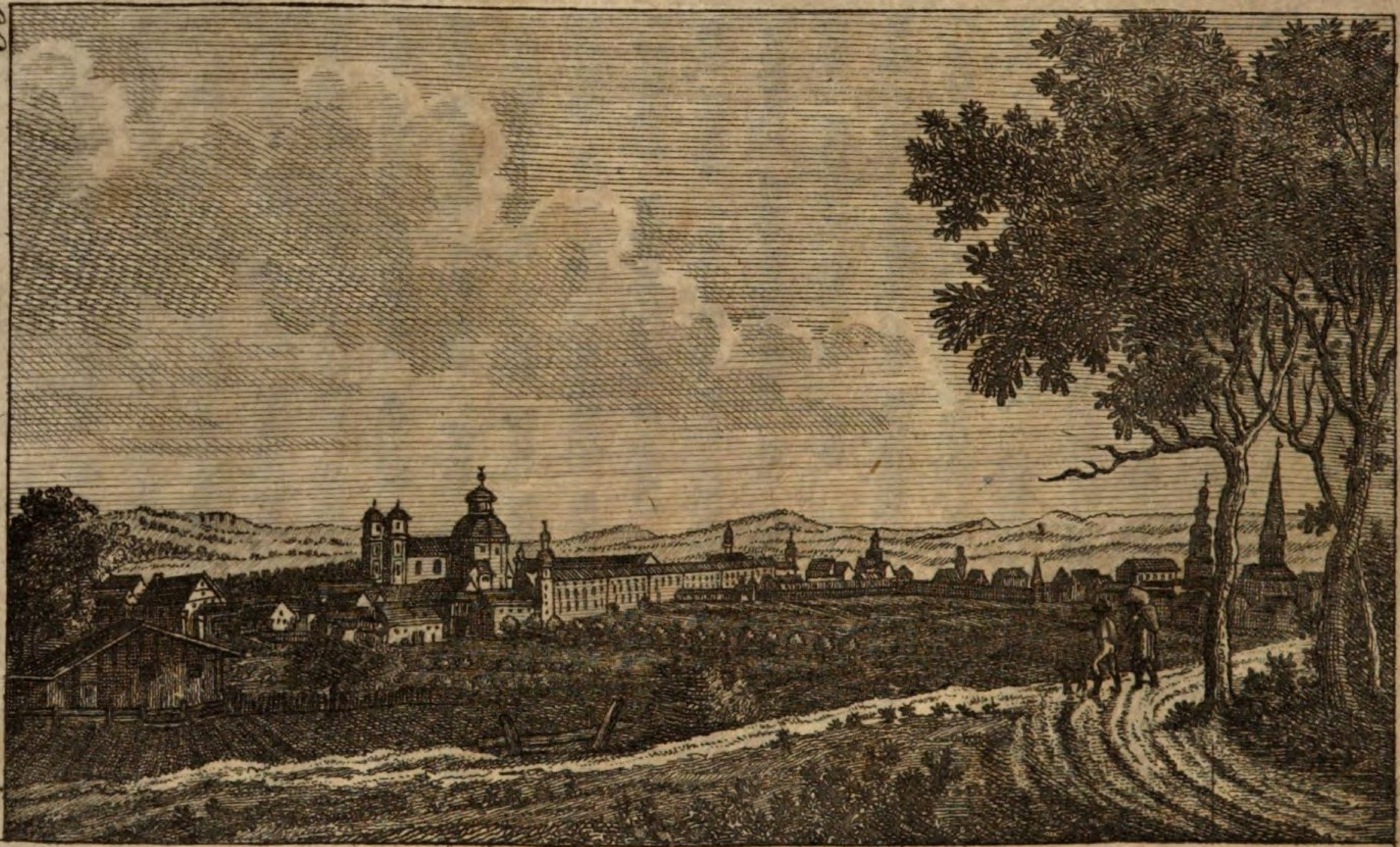
Dein Freund

Friedrich Weiß.

Fortsetzung.

Die landwirthschaftliche Preisevertheilung.

Nach einem sanften, trefflichen Schlafe erwachte ich, und sah mit Freuden, wie der Himmel so hell war, und die Sonne so lieblich zu uns herein strahlte, daß wir also einen recht schönen Tag erwarten konnten. Wir kleideten uns schnell an, tranken Caffee, und dann gieng ich mit meinem Vater fort, der einige kleine Geschäfte zu besorgen hatte. Nach zehn Uhr begaben wir uns an den Ort der Preisvertheilung. Dieß war eine schöne, große Wiese, Schwaigwiese genannt, in der Nähe der Residenz, mit einer trefflichen Aussicht gegen das Gebirg, das amphiatralisch im hellsten Sonnenglanze in solcher täuschender Nähe da lag, daß man meinte, seinen Fuß, der mehrere Meilen entfernt war, in einer halben Stunde erreichen zu können. In der Nähe der Wiese waren schöne Gärten und



Ansicht der Kreishauptstadt Kempten.

Landhäuser, und die große, imposante Residenz, von der Seite, wie du sie auf dem hier beigelegten Kupfer siehst. In der Mitte war in einem Halbkreise ein Gerüst gebaut, zu dem von beiden Enden einige Staffeln führten; in der Mitte desselben stand ein Gezelt, blau und weiß, als den Farben des Landes, umflattert von theils weiß seidenen, theils blau seidenen Fahnen. In dem Gezelt hieng das Bild unsers geliebtesten Königs, und auf den Bänken des Gerüstes, setzte sich ein schöner Zirkel der angesehensten Damen. Das Ganze war mit einem engern und einem weitern Schranken umfangen. In den weitern waren die Bänke für die Zuschauer, und die türkische Musik, von dem Bataillon des Kemptischen Bürgermilitärs; die engern Schranken waren für eine ausgewähltere Anzahl von Zuschauern, und für die Handlung der Preisvertheilung selbst bestimmt; an den Eingängen hielt Kavallerie. Es schlug 11 Uhr; da ertönte die türkische Musik, und

Sr. Excellenz, der Herr General-Commissär des Illerkreises, von Stichaner, erschien in Begleitung vieler angesehenen Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins, und verfügten sich zu dem Gezelte. Nach einer kleinen Pause stellte sich der Herr General-Commissär vor das Gezelt hin, an die Mitte der Bühne, umringt von königlichen Beamten und vielen Mitgliedern des landwirthschaftlichen Vereins, hielt eine kurze Rede, worauf ein Mitglied mit lauter Stimme vorlas: Aloys Mayer, von Og, Landgerichts Santhofen, erhält den ersten Preis für den schönsten, vierjährigen Zuchthengst, — und ein festlich gekleideter Knecht führte einen herrlichen, muntern, graulichten Hengst in die Schranken, dessen schöner, die vollste jugendliche Kraft aussprechender Anstand allgemein gelobt und bewundert wurde. Hierauf nahm der Herr General-Commissär ein kleines Futteral von rothem Saffian, öffnete dasselbe, und zeigte dann in demselben die große goldene Medaille,

welche er sodann als Preis, nebst einer Fahne, dem Besitzer jenes Pferdes überreichte; dem braven Knecht aber, überreichte er in einem blauen Papiere eine Belohnung für die stete, lobenswürdige Besorgung des Pferdes, und beide schieden, herzlich und ehrfurchtsvoll dankend, unter dem Schall der türkischen Musik, voll Freude über die herrliche, die Vervollkommnung der Landwirthschaft befördernde Einrichtung. Hierauf trabte stolz ein schäkigter Hengst, welcher den zweiten Preis erhielt, herein, und dann kamen zwei schöne braune Zuchtstutten. Nach diesen wurde ein schwärzlicher, untersetzter, kräftiger Zuchtstier herein geführt, diesem folgte ein anderer, dann kamen zwei Kühe mit ihren Kälbern; hierauf, von einer Magd hereingeführt, ganz zahm und sanft, einige Schaafe. Nach diesen lief ein ganzes Gewimmel von Schweinen herein, nemlich eine ganze liebe Jugend von Ferkeln, nebst Eber und Mutterschwein, und der alte Knecht in

seinem weiß und blauen Schekenschoppen, wußte kaum, wie er die unruhigen Thiere mit seiner Geißel so lange zusammenhalten sollte, bis der Preis verlesen und vertheilt war. Auf einmal entstand allgemein ein großes Gelächter, denn auf einem schönen, großen, weißen Ziegenbocke sitzend, trabte gar gravitätisch ein Bauernjunge herein, und zu den Stufen vor den Herrn General-Commissär hin, wo die Preise ausgetheilt wurden; noch mehr aber lachte man, als der eigensinnige Bock nicht mehr fort wollte, und dem armen Jungen angst und bang wurde, bis er endlich, nach vielem Zocken und Reissen, ihn rechts herum und hinaus brachte. Nun wurden auch Preise für die Bienenzucht, und zwar der erste an einen Landchirurgus, welcher im Jahr 1814, 34 Stöcke selbst erzogen hatte, ausgetheilt, und dann für Spinnerei, wo ein bescheidenes Weib hertrat, das den vorzüglichsten für 4 ℔ Garn erhielt, welches sie so fein gesponnen hatte, daß 44562½

Ellen auf 1 ℔ giengen; dann kamen auch Preise für Weberei; und 11 silberne Medaillen, wegen Hopfenbau, Anbau von Oelgewächsen, Obstbaumzucht und Kartoffelbau; hierauf kamen Preise für 4 männliche Dienstboten, welche 34, 27, 26 und 22 Jahre im nemlichen Dienst gestanden waren, und zuletzt die, für 4 weibliche Dienstboten, welche 49, 41, 36 und 26 Jahre immer bei einer und eben derselben Familie gedient hatten. Wahrhaft rührend war es, zu sehen, wie diese braven Landleute, einfach, doch anständig gekleidet, hertraten, von dem freundlichen, liebevollen Herrn General-Commissär tiefgerührt die Preise empfiengen, mit ländlicher Einfachheit, aber innig dankten, und sich dann bescheiden und still unter den Zuschauern verloren; und vorzüglich da, als man ausrief: Johanna Mayer, von Sulzberg, Landgerichts Kempten, die 49 Jahre einer Familie dient! — und ein schwarz gekleidetes, kleines, altes Weiblein hervortrat,

hinwankte eher, als hingieng, den Preis empfieng, dann mit ihren dürren, braunen Händen die Hand des Herrn General-Commissärs und derer, die um ihn standen, zu sich herzog, und nicht satt werden konnte, sie zu drücken und zu danken. Alles nahm Theil an dieser guten Alten, und Thränen standen in vieler Augen. Nun tönte die Musik, die Kavalleriewachen paradirten, der Herr General-Commissär und die Versammlung begaben sich zurück, die Zuschauer giengen auseinander, und auch ich gieng mit meinem Vater nach unserm Logis, um zu Mittag zu speisen, und dann unsre Rückreise anzutreten. Wir speisten herrlich, Stockfische und Forellen, Kalbfleisch und Rindfleisch, und Obst und Feigen, so daß ich dachte, daß selbst die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins, welche im Landhaus bei einem Mittagsmahl beisammen saßen, nicht besser speisen können; dann machten wir uns auf den Weg, und kamen, als es schon sehr dunkel war, wieder zu Hause an.

Nun, Freundchen, wäre ich fertig, und schicke dir den Beschluß dieser meiner Reise um desto eiliger, damit ich dir Lust mache, auch deine, vor einigen Wochen an den Bodensee gemachte Lustreise, recht bald zu beschreiben, und mir zu übersenden.

Dein Freund

Im September, 1815.

Friedrich Weiß.

Gleichgültigkeit.

„Ob ich dabei bin, oder nicht, das thut nichts, ich habe ja von solchen Sachen schon oft reden hören, und davon gelesen," so sagte Moritz, als ihn sein Bruder Ernst fast mit Gewalt zur Thüre hinausziehen wollte, damit er mit ihm in das Naturalienkabinet gehe, welches im Hirschen zu sehen war. „Nun, so bleib denn, du Klotz," sagte Ernst, ich gehe, es wird dich gewiß reuen, daß du mir nicht folgtest, und lief fort; Moritz aber trabte ganz gleichgültig die Treppe hinauf, schob ein Fenster auf, stützte seinen dicken Kopf am Kinn auf die Rahme, damit er nicht schwer zu tragen habe, und starrte nun so

auf

auf die Gasse hinaus vor die Hausthüre hin, wo ein Mann und ein Weib Holz spaltete und sägte, um hier zuzusehen, oder auch nicht zuzusehen, denn er war gar häufig in Gedanken, wie man von vielen Leuten sagt, oder eigentlich, wie man besser sagen würde, ohne Gedanken. Dieß war nun sein ganzes Thun, fast eine Stunde lang, bis endlich sein Bruder mit einigen Kammeraden wieder zurück kam. „O Moritz, sagten diese, du warst wohl recht dumm, daß du nicht mit giengst, wir haben Sachen gesehen, denk', Klapperschlangen, Riesenschlangen, fremde Eidechsen, und noch viele andere ausländische Amphibien in Spiritus; dann ausgestopfte Faulthiere, Affen, Hermeline, Spitzmäuse, Beutelratten, Zibetkatzen, Papageien, einen Pfefferfraß, Eisvogel, Paradiesvogel, und in einem eigenen Glaskästchen vier kleine, herrliche Colibris; dann sahen wir noch so viele prächtige Schmetterlinge, den Juwelenkäfer und noch sehr viele andere Käfer, hierauf große Krebse, die Buschspinne

und kurz — so viele und so schöne Sachen, daß wir dir es gar nicht sagen können." Moritz that, als ob er sich um dieses alles wenig bekümmere, innerlich aber reuete es ihn doch, und er schämte sich und dachte, ein ander mal wolle er Gelegenheiten, etwas Schönes und Nützliches zu sehen, oder zu lernen, besser benutzen. Dieß andere mal kam bald. Es kam nemlich ein sehr geschickter Zeichnungslehrer in das kleine Städtchen, wo Moritz wohnte; mehrere begüterte Eltern hatten ihn verschrieben, und durch gute Bedingungen bestimmt, wenigstens ein Jahr da zu bleiben und ihren Kindern Unterricht zu geben. Er kam auch zu Herrn Nilsen, dem Vater von Ernst und Moritz, und fieng den Unterricht an. Beide Knaben waren im Anfang recht eifrig und gleich emsig, aber bei Moritz war der Eifer bald erloschen, er gieng zu seinem Vater, und sagte: Vater, das Zeichnen freut mich nicht mehr, ich wills aufgeben, ich brauch's ja nicht; bei Ernst ist es natürlich etwas ganz anders, der will Baumeister

werden, und kann nur um desto mehr profitiren, wenn er bei Herrn Arndt allein ist, ich will gewiß in meinen andern Sachen recht fleißig seyn. Herr Nilsen sagte: Man weiß freilich nicht, wo man manches brauchen kann, dessen Nutzen man in der Jugend oft noch nicht einsieht, wenn du aber gar keine Lust zum Zeichnen hast, so kannst du es aufgeben. Moritz dankte seinem Vater von ganzem Herzen, und ließ es sich wirklich recht angelegen seyn, vorzüglich brav rechnen und schreiben zu lernen, weil er ein Kaufmann werden wollte; im Schreiben aber sah er mehr blos auf das Schönschreiben, als auf Orthographie und Styl, und im Rechnen war es ihm allein um das Wie, nie aber um das Warum zu thun, d. h. er bekümmerte sich wenig um den Grund und die Ursache der Verfahrungsart, und so war er zwar fleißig, aber ohne große Anstrengung des Verstandes; denn er liebte es nicht, wie man im Sprüchwort sagt, dicke Bretter zu bohren, weil er meinte, man müsse sich in der

Welt alles recht hübsch leicht machen, man komme doch durch; um die Ermahnungen der Erwachsenen müsse man sich nicht zu viel kümmern, denn es läge nun einmal wie in ihrer Natur, mit der Jugend oft unzufrieden zu seyn. So gieng er also den Schlendrian seiner Gleichgültigkeit ruhig fort, und ärgerte sich, wenn etwas kam, das seinen Schneckengang zu unterbrechen drohte, und leider kam, bald nach dem er dem verwünschten Zeichnen ausgewichen war, etwas ihm gewaltig ärgerliches wieder in den Weg. — Herr Nilsen, der Vater von Moritz, lebte, wie schon gesagt, in einer sehr kleinen Stadt, er war der wichtigste Kaufmann des Orts, und hatte eine große Kundschaft in Stadt und Land. Er, nebst einem alten Buchhalter, der noch bei Hr. Nilsens Vater lange gedient hatte, versahen die Correspondenz, die zum allerweitesten nach Bremen und Hamburg gieng, und daher durchgehends deutsch geführt werden konnte. Nun kam einst ein Kaufmann, aus Straßburg, der durch

den Fall eines Hauses in Bourdeaux all sein Vermögen verloren hatte, ein recht gebildeter, artiger Mann, noch in den besten Jahren, nach Arnheim, Moritzens Vaterstadt, und versuchte es, sich hier durch Privatinformationen im Französischen fortzubringen, was ihm auch recht glücklich gelang. Herr Nilsen war nicht der letzte, welcher seinen beiden Knaben von Herrn Roth Unterricht geben ließ, und Ernst war seinem Vater recht dankbar dafür, denn er wollte einmal nach Paris, von welcher Stadt und ihren Gebäuden er bei Herrn Arndt ein ganzes dickes Buch voll Prospekte gesehen hatte, wodurch er mit so viel Vortrefflichem und Geschmackvollem bekannt wurde, daß er gleich sagte: da will ich auch hin, da muß ein Baumeister erstaunend viel lernen können, und Hr. Arndt, der lange in Paris gewesen war, lächelte ihm beifällig zu und lobte seinen Vorsatz. Moritz suchte wenigstens dießmal keinen Vorwand, dem Unterricht zu entrinnen, machte aber sehr geringe Fortschritte, und das Lied: Nur

langsam voran, nur langsam voran ꝛc. blieb sein Lieblingslied. Was soll denn auch, dachte er, das Eilen, Herr Roth wird froh seyn, wenn er noch Jahr und Tag lang hier bleiben kann, und da werde ich es denn nach und nach schon zu etwas bringen; endlich, was wär's, wenn ich es auch nicht weit im Französischen brächte, ich komme doch nur auf das Geschäft von meinem Vater, und da brauch ich kein Französisch, und so gieng er denn also seinen alten, schlechten Gang fort. Einige Jahre blieb Herr Roth in Arnheim, dann kehrte er wieder nach Straßburg zurück, wo er sich wieder, wegen einem ihm zugefallenen Erbe, und durch den Beistand seiner Verwandten und Freunde, etabliren konnte. Ernst kam in die Lehre und gieng dann auf Reisen, und Moritz lernte bei seinem Vater die Handlung. So verflossen mehrere Jahre, und Moritz hatte, oder glaubte wenigstens keine Ursache zu haben, die Gleichgültigkeit zu bereuen, mit der er seine Jugendjahre durchlebt, und

vieles, was er hätte lernen können, gar nicht, oder nur schlecht gelernt hatte; er glaubte, triumphiren zu dürfen, wegen dem Sieg, den er über die Meinungen der Erwachsenen erfochten, daß man alle Gelegenheiten zu lernen benutzen solle, und hielt sich selbst für äusserst weise und für alle Zukunft geborgen. Aber, aber, du guter Moritz! du hast dich stark betrogen in deiner Rechnung, und ein Beispiel gegeben, wie leider schon viele deines gleichen, welche zu spät und also vergeblich ihren Fehler einsahen und beweinten. O, daß dein Beispiel das letzte traurige Beispiel jugendlicher Verirrungen und jugendlichen Uebermuths sei, und jeder sich bessern und warnen lasse, der dieß liest und so unglücklich ist, dir, du Bedauernswürdiger, ähnlich zu seyn.

Es war an einem Septembertage, an einem Morgen, als Moritz eben an seinem Schreibpulte saß und einen Brief kopirte. Da krachte dumpf ein Kanonenschuß, wie aus weiter Ferne, bald darauf wieder einer, dann

noch einer. Befremdet und ängstlich fuhr er, fuhr alles auf, und er eilte den laufenden Leuten nach, dem Thore zu. Hier sah man auf der Höhe einige feindliche Husaren auf den Saatfeldern hin und her reiten, bald kamen mehrere, endlich ganze Haufen, dann eine ganze lange Reihe von Reitern, mit blinkenden Säbeln, und hinter ihnen eine furchtbar lange schmale Linie von blitzenden Bayonetten, und in der Mitte derselben sah man einige Gespanne, die man gerne blos für Wagen gehalten hätte, aber durch das Perspektiv leider für Feldstücke und Haubitzen halten mußte. Ach, Gott! was soll das werden? sagten angstvoll die guten Arnheimer, und kehrten nach ihren Häusern zurück. Man schloß die Thore. Nun wirbelte innen der Trommelschlag von der Besatzung, welche in etwa hundert Mann bestand, und noch stärker der vor der Stadt von dem feindlichen Streifkorps. Jetzt schmetterte die Trompete, ein Officier verlangte eingelassen zu werden, und

man öffnete ihm ein Thor in dem nemlichen Augenblick, als ein kühner Bürger als Bote durch ein enges Zwingerpförtchen mit einem Schreiben zum Succurs in eine benachbarte, von einem großen deutschen Armeekorps besetzte Stadt, geschickt wurde. Die streifenden Husaren fiengen ihn aber auf und er blieb als Gefangener bei dem feindlichen Korps. Dem Officier wurde die verlangte Uebergabe des Städtchens abgeschlagen, der feindliche Anführer aber, durch die Abschickung des Botens um desto unwilliger gemacht, verlangte zum zweitenmal die schleunigste Uebergabe, und, als sie auch jetzt nicht erfolgte, ließ er die Stadt aus zwei Haubitzen beschiessen. Sie trafen leider nur zu richtig, denn an drei Orten gieng Feuer auf, das schnell um sich griff — und das Geschrei und Jammern und Wehgetön der Unglücklichen, drang mit den zischenden Flammen zu dem Himmel empor, und über die sonst so friedlichen, glücklichen Mauern hin, in das Lager des Feindes. Hoch und immer

höher sprühte das Feuer und ein furchtbarer Qualm und Rauch deckte den blauen Himmel über der Stadt, schwarz und grausig, wie das Schicksal, das über der Unglücklichen waltete; und schrecklich war es, wie es auf den Thürmen der Stadt, ohne daß man sie sah — die sonst so hoch und still und freundlich weit in die Gegend hinein blickten — mit langsamen und dumpfen Tönen zwölf Uhr schlug. Am dicksten aber und gleichsam genährtesten stieg die Feuermasse in der Mitte der Stadt, aus einem großen grünlichen Hause empor, das hoch und ansehnlich weit über die meisten andern Häuser emporragte. Es war, ach! die Wohnung von Moritz, das Haus des braven, wohlhabenden Herrn Nilsen. Die Stadt ergab sich, das Feuer hörte auf, und der Feind zog in die Stadt ein. Welch' schreckliche Verwüstungen hier in allen Gassen, welche blassen Todtengesichter! Doch hatte der Brand nachgelassen und selbst der Feind half löschen. Da lag auf einem Schutthaufen da Moritzens

Abgebrannt ist die Stätte.

Wohnung, und erinnerte mit Schaudern an Schillers Worte:

Abgebrannt ist die Stätte,
wilder Stürme rauhes Bette,
in den öden Fensterhöhlen
wohnt das Grau'n —
und des Himmels Wolken schau'n
hoch hinein.

Und dem sonst so schönen Hause gegenüber stand der alte Nilsen, still weinend, und Moritz in stummem Schmerz, und so auch die gute, alte Mutter, denn sie hatte keine Thränen mehr, sie hatte sie alle ausgeweint in den eben verflossenen fürchterlichsten Stunden ihres Lebens. Am Vormittag noch reich, am Mittag Bettler, das war nun das Loos dieser Familie, denn wenig war gerettet worden, weil Nilsens Reichthum in der großen Menge von Waaren lag, welche er im Hause gehabt hatte. Jetzt sollte nun Moritz sein Brod unter fremden Leuten verdienen, seine Eltern konnten nichts mehr für ihn thun, und mußten

froh seyn, daß sie der Sorge für ihr nöthigstes Auskommen, durch die Unterstützung ihrer braven Verwandten, und durch das, was sie an Geldern noch ausstehen hatten, überhoben seyn konnten. Moritz wurde an ein Haus, mit dem sein Vater viele Geschäfte gemacht hatte, empfohlen, und dort schon aus Gefälligkeit gegen den Vater sehr gut aufgenommen. Allein, bald nahm die günstige Meinung ab, welche man aus gutem Herzen von ihm gefaßt hatte, denn man sah, was Moritz leistete, daß es nemlich sehr wenig war, und sich fast nur auf ein genaues Brief Copiren und Bezeichnung von Ballen oder Kisten beschränkte, dem also durchaus nicht entsprach, was man von ihm erwartete, denn unsicher war er im Rechnen und im Verfassen von Briefen, und sein Französisches hieß so viel, als gar nichts. Armer Mensch! wie sehr rächte sich nun die unglückliche Gleichgültigkeit, mit der du in deinen Jugendjahren gegen alles, was lernen hieß, erfüllt warest, und wie riefest du

mit bittern Thränen die Jahre deiner Jugend, die Jahre der Aussaat zurück! Aber das gelang dir so wenig, als denen, welche dir in deinem Unglück je ähnlich waren, denn es ist so unmöglich als dieß, daß der vom Herbst entlaubte Baum zugleich mit Blüthen des Frühlings prangen soll, denn alles in der Welt hat seine Zeit, und so auch das Lernen, und läßt man diese Zeit unbenutzt verstreichen, so kann sie mit keinen Thränen mehr zurückgerufen werden. — So mußte denn Moritz mit Schmerzen sehen, daß viel jüngere Leute, als er war, ihm vorgezogen, besser besoldet, mehr geehrt und dann immer weiter befördert wurden, und wie diese mit Mitleiden, oder gar mit Verachtung und Spott auf ihn herab sahen, und er mußte froh seyn, daß man ihn aus Gutherzigkeit um das Essen im Hause behielt, und ihm ein Dachkämmerchen und ein Bett vergönnte; Geld aber zu seiner Kleidung und seinen übrigen Bedürfnissen, mußte er von seinem Bruder Ernst und seinen Verwandten

zusammenbitten. Dieses traurige, armselige, verachtete Dasein, besonders wenn er an den Ueberfluß zu Hause, und daß er seine Lage verschuldet habe, dachte, wurde ihm immer unausstehlicher, er entlief, und kam zu seinem Bruder Ernst nach Berlin. Gerührt und innig bewegt sah der edle Bruder den unglücklichen, abgehärmten Flüchtling an, umarmte und küßte ihn, nährte ihn an seinem Tisch, kleidete ihn mit seinen Kleidern und gab ihm Schutz unter seinem Dache, denn er konnte es thun, weil er durch seine Kenntnisse eine sehr gute Stelle erhalten hatte. Moritz konnte es aber nicht über sein Herz bringen, von der Großmuth seines Bruders zu leben, dem er — hätte er einst den Unterricht bei Herrn Arndt besser benutzt — nun doch einigermassen durch Zeichnen hätte nutzen können; und so mußte er denn abermals sehen, wie unbesonnen und ungeschickt der handelt, welcher in der Jugend bald dieses, bald jenes, nicht lernen mag, weil er es, wie er meint, nie braucht, als ob er

wüßte, daß seine Umstände immer die gleichen bleiben und sich nie ändern werden. Er wurde abermals von den Qualen eines ewigen Vorwurfs gefoltert, weinte wieder bittere Thränen der Reue, aber vergebens, denn der vorwärts strömende Strom der Zeit lauft nie mehr rückwärts. Moritz entlief aus Verzweiflung und Scham abermals und man weiß bis diese Stunde noch nicht, wo er hin kam. Doch, wo er auch seyn mag, sein Dasein ist ein trauriges, unglückliches Dasein, ein Dasein von einer Art, das — schrecklicher Gedanke! — schon viele zu dem grausamen Vergehen des Selbstmordes brachte.

Es giebt ein altes lateinisches Sprüchwort, welches heißt: *Fronte capillata est, post hæc occasio calva*, auf deutsch: Nützt die Gelegenheit, ist sie entflohen, dann kommt sie nicht mehr. — Dieß lehrt deutlich die obige Geschichte, samt den übeln Folgen, wenn man

dem weisen Sprüchwort nicht folgt. Darum, o Jugend, nütze die Zeit, nütze die Gelegenheit zu lernen, damit nicht in Zukunft Reue, Mangel und Verzweiflung dich treffe, denn des Menschen Schicksal ist veränderlich, und wie oft der Arme auch reich werden kann, so kann noch öfter der Reiche arm werden.

Die Entsagung
oder
Agnes und Berta.

(Nach einer Sage des Mittelalters bearbeitet.)

Lang und tief dehnte sich im grauen Alterthum der Mettelinsweiher zwischen Tannenwäldern und einer Anhöhe hin. Seine schweigenden Wasser, von hohem Schilfrohr umfaßt, sahen nie den weit gewanderten Pilger, oder den reisenden Kaufmann, oder das Gepräng von und zu Turnieren ziehender stattlicher Ritter, denn er und seine Gegend lagen in stiller, einsamer Abgeschiedenheit da, fern von Heerstraßen oder gewühlvollen Städten. An diesem Weiher gegen Sonnenaufgang lag

eine alte Burg, von deren Zinnen und Fenstern man in einen meist öden, mit schwarzen deutschen Tannenwäldern bedeckten Umkreis hinaussah. Aus dem Forst, gegen Mittag, ragte weiß der Thurm vom Kloster St. Agatha heraus und über ihm ein breiter, mit Wald umgränzter Bergrücken, mit der Burg des edlen Ritters Ruef von Stein. Gegen Abend war Forst auf Forst, neben einander und in Gebirgsreihen über einander, und dazwischen lagen auf einer langen, grünen Bergfläche die Strohhütten einiger Weiler zerstreut, niedrig und klein, bis auf ein weißes, hochragendes mit Ziegeln bedecktes Haus, so wie es zu jenen Zeiten eine Seltenheit war. Gegen Norden sah man aus Wäldern hervor die Isenburg, und gegen Morgen auf der hintern Seite der Burg, Felder und kleine Gehölze, und aus der Tiefe herauf die Thürmchen auf den zwey grünen Thurmdächern einer benachbarten kleinen Stadt. In dieser Burg wohnte im Frieden der alte edle Ritter Eberhard von Neuffen,

schon längst ein Wittwer, und seiner beiden Söhne beraubt, die auf einem Zug des Kaisers nach Welschland dort an der Pest gestorben waren, und nur ein Kind war ihm geblieben, das jüngste und aus einer gewissen Vorliebe das Liebste, die schöne und sanfte Agnes. Agnes war zehen Jahre alt, als ihre Mutter starb, und bei den frommen Schwestern des Klosters zu St. Agatha im Chor der Klosterkirche begraben wurde. Allein war nun Agnes bei ihrem Vater, auf der einsamen Burg, und das Geschick wollte, daß sie weder von Seite ihres Vaters noch ihrer Mutter weibliche Anverwandte hatte, die sich ihrer Erziehung hätten annehmen und bey dem verwaisten Kinde Mutterstelle vertreten können, und in der ganzen Nachbarschaft war nicht eine Burg, wo sie eine Jugendfreundin hätte finden, und sich ihr mit Liebe und Lust anschließen können. Nur Gertrud, ihre Wärterin, die seit dem Tode der seligen Frau das ganze Hauswesen unter sich hatte, war ihre einzige

Unterhaltung, ihre Freundin, ihre Erzieherin, ihr Alles. So wuchs sie denn auf, wie die Rose in dem selten von einem Fremden betretenen Burggarten, unbemerkt, unschuldig und fromm, blos in den herzlichen Ermahnungen und den einfachen Lehren ihres Vaters und der guten Gertrud, und dem Unterrichte, den ihr die frommen Schwestern des benachbarten Klosters gaben, und sehr wenige waren der Zerstreuungen, die sie hatte. Einst nun, es war in ihrem 15ten Jahre, als sie eben bei Schwester Hildegard in ihrer Zelle die Laute lernte, kam die ehrwürdige Mutter zu ihr herein und fragte, ob sie nicht Lust hätte, mit ihr die Priorin des St. Elsbethenklosters in der Stadt zu besuchen. Agnes ließ sich nicht zweimal fragen, denn sehr lieb war es ihr, daß einmal der seltene Fall kam, ihre Einsamkeit zu verlassen, und etwas Neues zu sehen und zu hören. Sie gieng mit, und holte nur im Vorbeigehen — denn der Weg führte vom Kloster am Weiher hin bei der Burg vorbei — die

So trat sie nun durch die Thore des Städtchens ein.

leicht voraus zusehende Einwilligung ihres Vaters. So trat sie nun durch die ihr so fremden Thore des alten Städtchens ein, und hörte mit Rührung das Geläute von sämmtlichen Kirchen und Klöstern, und sah mit Vergnügen die Munterkeit in den Gassen, wie die Männer ihren Geschäften nachgiengen oder stattlich in Harnisch und Wehr einherschritten, und die Weiber und Jungfrauen, Kinder an der Hand führend, in die Kirchen eilten, und wie auf dem Markt alles so lebte und webte von Käufern und Verkäufern, von Bauersleuten und Bürgern. Das war ihr alles etwas neues, aber auch etwas so liebes, daß sie es ungern hörte, wie — als sie auf einen freien Platz zu einem Schöpfbrunnen kam, wo eine mächtige Linde ihre Aeste munter und grün weit hin verbreitete — die ehrwürdige Mutter zu ihr sagte: Hier, Agnes, ist das St. Elsbethenkloster, hier gehen wir hinein. So kamen sie nun durch den breiten, gothischen Kreuzgang zu dem Zimmer der Priorin, fanden diese aber nicht

darin, sondern hörten von den Nonnen, daß sie in dem Sprachzimmer sey, wo sie mit der edlen Frau von Edlinstetten einige Zinsgeschäfte abgethan hätte, nun aber gar wohl zu sprechen sey. Sie giengen hin, und wurden von der ehrwürdigen Priorin, wie Freunde, die man nicht oft, und deswegen desto lieber sieht, empfangen, und die von Edlinstetten freute sich sehr, die ehrwürdige Vorsteherin der Schwestern zu St. Agatha, und die schöne, sanfte Tochter des Herrn Ritter Eberhardt von Neuffen, kennen zu lernen. Noch mehr aber erfreute sich Berta, die Tochter der Frau von Edlinstetten, der lieben Agnes, und beide fanden immer mehr und mehr eine solche Aehnlichkeit in ihrer Denkungsart, ein solches gegenseitiges, festes Hangen an ähnlichen Lieblingssachen, daß sie nicht satt werden konnten, mit einander zu reden; und als die Frauen nun von einander Abschied nehmen wollten, da waren die guten Kinder heftig bestürzt, wollten durchaus nicht glauben, daß

sie schon zwei Stunden beisammen gewesen, und schieden, als müßten sie sich nun einmal in ein grausames Schicksal ergeben, mit bitterm Schmerz. Doch der Bund der Freundschaft war abgeschlossen, denn im Klostergarten hatten sie sich Liebe und Treue gelobet auf ewig, und die Thränen des Scheidens flossen nun minder schmerzlich, denn das feurige Versprechen und die süße Hoffnung eines baldigen Wiedersehens, milderten sie. So kehrten nun beide, tiefen Frieden und stille Wonne im Herzen — denn jede hatte ihr liebstes, ihr längst ersehntes gefunden — Berta nach Augsburg, Agnes zu ihrem Vater zurück.

Sichtbarlich veränderte sich jetzt Agnes, und, hinaus zu Berta, hinaus in die freiere Welt, wurden von nun an ihre Lieblingswünsche, und ihre einsame Burg mit der einsamen Gegend, wurden ihr fast unausstehlich. Sonst war sie so vergnügt gewesen, wenn in schönen Sommertagen die Abendsonne im Weiher glühte, und die Fenster der alten Burg

vergoldete, wenn sie dann auf der steinernen Bank vor dem Schloßthore saß, und in dem hellen Wasser die mächtigen Hechte und die dicken Karpfen gegen sie herschwammen, sie ihnen dann Brod hinwarf, und die Fische so zahm und haufenweise um die freundliche Geberin herum wimmelten, oder wenn sie in den langen Winterabenden mit dem Spinnrädchen neben ihrer Gertrud saß, der Rohrtommel im Schilfe des Weihers fürchterlich brüllte und das Erzählen schauriger Geschichtchen so schnell die Stunden des Schlafes herbeiführte. Alles kam ihr nun höchst langweilig vor; was sie that, that sie fast mit Unwillen, und was sie sonst freute, freute sie nun nicht mehr. Sonst war sie so gern in der Familie des Müllers, der am Weiher wohnte, und die Kinder waren ihr so zugethan, und nannten sie immer das liebe, liebe Fräulein, und sie meinte selbst, es müße seyn, daß sie alle Tage, wenigstens ein halbes Stündchen, drunten sey; aber — nun fand sie es auch hier langweilig, so, daß

sie oft mehrere Tage ausblieb, und die guten Leute sehr betrübte, indem sie meinten, sie hätten das Fräulein beleidiget. Und wie angenehm verflossen ihr sonst die Stunden, wenn sie nach dem Kloster hinüber durfte, und da bei den Schwestern eben so wohl Unterhaltung, als Belehrung fand. Darf ich, Gertrud? darf ich? hieß es immer, und, wie ein Pfeil gieng es nach ausgesprochenem Ja, fort, und nach dem Weg, der durch die dunkeln Rothtannen zu dem Stege über den Mühlbach führte, dann bei der Mühle durch den Baumgarten hinauf, und, da stand sie dann und klingelte, und die Schwester Pförtnerin öffnete ihr so freundlich, sie hüpfte so froh hinauf, bald in diese, bald in jene Zelle, oder in das Sprachzimmer. Da erzählte sie dann, und von den gesprächigen Nonnen wurde wieder erzählt, und es hieß dann immer wehmüthig, wenn sie aufstand und Abschied nehmen wollte: O, geht Ihr denn schon, Fräulein? kommt doch bald wieder; denn alle

Nonnen liebten die gute Agnes, und suchten ihr Gefälligkeiten zu erweisen, zwar schon der eigenen Liebenswürdigkeit, aber auch des reichen Vaters wegen, dem Schirmvogt des Klosters, der nach dem Tode seiner Frau dem Gotteshaus das große schöne Steplingsholz geschenkt hatte, und überhaupt ein steter Wohlthäter und gefälliger Nachbar des Klosters war. Auch hieher kam Agnes immer seltener und nur wenn sie dachte, die ehrwürdige Mutter oder die Schwester Adelheid allein treffen zu können, denn beide waren von Augsburg, kannten die Eltern und die Verwandten von Berta und wußten ihr dann so viel von denselben und von der großen, reichen, prächtigen Stadt zu erzählen, daß Agnes keinen andern Gedanken mehr hatte, als den: O wäre ich nur dort, o wäre ich nur bei meiner Berta, o, wenn doch einmal der Brachmonat käme, wo ich dich bei St. Elsbethen wieder sehen werde, denn aus mehrern Brieflein, welche sie durch die dritte oder vierte Hand erhalten,

wußte Agnes, daß Berta bis Johanni-Sonnenwende mit ihrer Mutter in das Kloster St. Elsbethen und dann in das zu St. Agatha kommen werde. Welche Freude nun, welche Sehnsucht! Jetzt war ihr liebster, ihr gewöhnlichster Gang hinter die Burg auf die Felder hinaus, wo sie die Stadt und das Thürmlein zu St. Elsbethen sehen konnte, und die große Lücke zwischen der Isenburg und Dachsburg gegen Nord-Osten hin, in der, wie ihr ihres Vaters Knappe Wolf gesagt hatte, Augsburg liegen müsse. Endlich erschien der lang ersehnte Tag, und Berta kam mit ihrer Mutter und der Priorin von St. Elsbethen in das Kloster St. Agatha auf Besuch. O Freude des Wiedersehens, o Glück der Freundschaft! nie genossen dich je Sterbliche inniger, herzlicher, als Agnes und Berta, und nie gebar die Zeit einen schönern Augenblick, und nie beschien der Tag eine schönere Scene, als wie Agnes und Berta sich umarmten, und Thränen der Freude weinten! Diese beiden

Seelen hat sichtbarlich der Himmel für einander geschaffen, sagten gerührt Frau von Edlinstetten und die frommen Klosterfrauen, und sie überliessen dann die guten Kinder, denen man es ansah, daß sie gern für sich und draussen im Freien gewesen wären, sich selbst und ihrem Glücke. Beide eilten hinab in den Garten, wandelten Arm in Arm in seinen Gängen herum, und setzten sich dann an der Mauer auf eine Bank, unter einen blühenden Hollunderbaum.

O Agnes, sagte jetzt Berta, wie ist die Freundschaft so lieblich und schmerzlich zugleich; so lieblich beim Wiedersehen und Beisammenseyn, so schmerzlich beim Trennen und Getrenntsein; aber, ich habe es mir gelobt, unsere erste Trennung soll auch die letzte seyn. Agnes, du gehst mit uns nach Augsburg, alle Sommer machen wir dann eine Reise hier herauf, du besuchst mit mir die Deinigen und so bleiben wir vereint, immer vereint, und sind so unendlich beneidenswerth glücklich. O Agnes, wie will ich dich lieben, wenn du

Wie ist die Freundschaft so lieblich
und schmerzlich zugleich.

immer bei mir bist, wie emsig streben, dir Freude zu machen, und wie leicht wird es mir seyn, dich zu vergnügen, bei der Menge und dem Ansehen meiner Verwandten, und bei der Munterkeit, der Pracht und dem Reichthum des schönen Augsburgs! Ja, Agnes, du mußt mit uns, ohne dich kehre ich nicht zurück, und ich betrachte deine Zusage als einen Beweis und eine Probe, ob du mich wirklich so innig liebest, als ich von dir hoffe und erwarte. Agnes wurde tief erschüttert durch Bertas Verlangen, ihre Wangen wurden blaß, und es arbeitete in ihrem Innern heftig und schmerzlich, und die Gedanken wogten bald verwerfend, bald billigend, kämpfend gegen einander, aber die Tugend hatte über die Lust gesiegt, und Agnes hob die gesenkten Augen wieder frey und rein zu dem blauen Himmel empor, als ob aus ihm der ewig Reine und Allgütige auf sie hinunter sähe, ihr Thun beobachte, und sie ihm dann heiter entgegen kommen und sagen wolle: Vater, ich

bin nicht gefallen, und kann, ewiger Dank sey dir dafür gesagt, rein und unschuldig zu dir hinaufblicken; und dann faltete sie die Hände und sagte zu Berta: O Berta, reine, unschuldige Seele, was hast du gethan? du, die keine Stunde von ihrer Mutter seyn könnte, du rathest mir, meinen Vater auf ewig zu verlassen? du, die du mit allem Reiz des Lebens dir nicht abkaufen liessest die Liebe deiner Mutter, du willst, ich soll meinen Vater nicht lieben, ich soll ihn morden? Sieh, Berta, dort die Wiesen abwärts, und dann über das junge Holz hin, da wirst du zwei Thürmlein und das oberste von meinem Dache erblicken, siehe, dort wohnt mein Vater. Er ist ein Greis, die Freuden der Ritterschaft haben ihn verlassen, staubig hangen die Rüstungen in unserm Rüstsaale, den Thurmwärter brauchen wir gar nicht mehr, daß er Fremde erspähe, er ist schon seit dem Tode des alten Kurt unser Fischer, unsere Ställe haben schon lange kein Streitroß mehr gesehen, der zahmste

Gaul ist nun meinem Vater der liebste, und den besteigt er selten. Da sitzt er dann den ganzen, langen Tag, und rechnet und sieht und liest in allen Papieren und Pergamenten, mit langen blechernen Siegelkapseln, macht dahin eine Schenkung und dorthin eine Schenkung, da einen Tausch und dort einen Tausch; oder es kommen Nachbarn wegen Käufen oder Verkäufen zu ihm, oder Unterthanen in Geschäften, wegen Gülten und Abgaben, und wenn er dann oft an den Abenden lange Weile hat, so sitzen ich oder Gertrud zu ihm hin, und vertreiben ihm die Zeit. Besuche bekommt er auch nicht viel von seinen Freunden und ehemaligen Kampfgenossen, denn Ruef von Stein ist alt, Heinrich von Isenburg ist alt und alle Ritter umher, die sonst immer bei uns waren, sind alt, und mögen das Reiten nicht mehr gut ertragen. Das meiste, was er noch von Vergnügen und Erheiterung findet, sind Besuche in dem großen Hause mit dem Ziegeldache auf unserm Weiler, auf der

Anhöhe. Es gehört den ehrwürdigen Herren vom heiligen Geist-Spital aus der Stadt, und sie haben dort ein schönes Gemach, wo sie dann an schönen Tagen oft zu ihrer Belustigung heraus kommen. Da lassen sie denn verabredetermaaßen ein rothes Fähnlein zum Fenster herausflakkern und dann geht mein Vater, oder reitet hinüber, und unterhält sich mit den geistlichen Herren heiter und doch erbaulich, und kehrt gewöhnlich nach dem Abendläuten recht vergnügt wieder zu uns zurück. — Und diesen ehrwürdigen Greis, meinen Vater, mein Erstes auf der Erde, den soll ich verlassen? ihn, den Weib und Söhne und Freunde und Kräfte verlassen haben, den soll auch seine Agnes, seine einzige Tochter verlassen? O Berta, hättest du meine Brüder gekannt, wie sie, schön und kräftig, wie junge deutsche Eichen, immer auszogen in ihren stählernen, glänzenden Rüstungen zum Kampf, und mein Vater ihnen dann nachsah, wenn sie auf den brausenden Rossen zum Burghof

hinaussprengten, und dann seine Augen in Freude schwammen, und er ihnen nachsah, bis sich die weissen schwankenden Helmbüsche hinter dem Gehölze verloren, und er hierauf zwar mit Freundlichkeit und Liebe, aber nicht mit jenem Stolze auf mich herab sah, mit dem ihn der Gedanke an seine Söhne erfüllte, und nun auf einmal die Kunde: Todt, beide todt, und nicht einmal in ritterlichem Kampfe mit Ehren gefallen, sondern nur eine schmähliche Beute der Pest in dem verhaßten Welschlande — o Berta, wenn du wüßtest, was er da verlor, was er da litt, da würdest du nicht wollen können, daß er auch seine einzige Tochter verlieren soll. — Und sieh, Liebe, dort, in der Klosterkirche im Chor, gerade unter jenem Fenster, durch das du die Sonne so freundlich in das heilige Innere dringen siehst, siehe, dort liegt meine Mutter. Fünf und dreißig Jahre lang war sie meines Vaters treue Gefährtin, hielt ihm redlich Haus, als er viele Jahre abwesend war im heiligen

Land, und mehrere Jahre im Welschland; wartete seiner, wie nur die zärtlichste Mutter ihres Kindes warten kann, tröstete ihn, und richtete ihn so fromm und freundlich wieder auf, als der Tod unsers Hugo und Eberhardt ihn so tief, so schmerzlich beugte, und—nun verließ auch sie ihn, die Gute! und ließ von allem, was sein war, nur noch mich zurück. Ja, Berta, ich bin noch sein Einziges, ich muß ihm Brüder und Gattin ersetzen, ich kann, ich darf nicht von ihm weichen. O Berta, und wenn dein schönes Augsburg mich fast übersättigte mit Vergnügen, und mir jeder Tag neue Freuden spendete, und alle Reize des Lebens mich umfiengen, o ich könnte doch nicht froh und vergnügt seyn, der Schatten meiner Mutter würde mich verfolgen, und das Bild meines alten, weinenden, verlassenen Vaters vor mir her gehen und mich wachend und träumend erschrecken. Nein Berta, ich kann ihn nicht verlassen und wenn es mich auch deine Liebe kostete, aber, ich weiß es,

das wirst du nicht wollen, da bist du zu gut, zu edel, und fiel ihr um den Hals und weinte, und Berta weinte mit, und sagte: O Agnes, vergieb, vergieb mir, ich habe dich tief beleidiget, und schäme mich vor mir selbst, aber du verzeihst mir, denn ich sehe, du kannst alles, was schön und groß ist, du edle, vortreffliche Seele! Und so wären sie noch lange selig einander Arm in Arm gelegen — denn was macht seliger, als das Bewußtsein, tugendhaft gehandelt und um sie, die Göttliche, siegreich gekämpft zu haben? — als sie das Glöcklein läuten hörten, das zum Essen ruft, und eine Nonne kam, sie in das Speisezimmer zu führen. Frohe Heiterkeit herrschte beim Mahle, still aber, und ohne an der Unterhaltung großen Antheil zu nehmen, saßen Agnes und Berta, da kam ein Bote, der allen und auch den beiden Mädchen, eine angenehme Kunde brachte. Er nahte sich ehrerbietig dem Tische und sprach: Graf Eberhardt von Neuffen entbeut der edlen Frau von

Edlinstetten seinen Gruß, und hofft, sie heute noch mit ihrer Tochter und den ehrwürdigen Priorinnen von St. Elsbethen und St. Agatha bei sich zu sehen. Mit Achtung wurde die Einladung angenommen, und der Bote zurück geschickt, Agnes aber bat, sich beurlauben zu dürfen, und gieng mit dem Boten, um die Einrichtungen zu dem Empfang der werthen Gäste machen zn helfen. Da saß der alte Graf Eberhardt in dem hohen gothischen Saale, verziert mit seinen Rüstungen und den Rüstungen und Bildern seiner erlauchten Vorfahren, seit langer Zeit wieder nicht in den bequemen Hauskleidern, sondern mit ritterlichem Schmucke angethan, und neben ihm stand die Tochter, schön und reich gekleidet und mit den goldenen Ketten und den Perlen ihrer seligen Mutter geschmückt; und bald traten sie herein, die Freyin von Edlinstetten mit ihrer schönen Tochter, beide reich geschmückt, und hinter ihnen die ehrwürdigen Mütter der beiden Klöster. Seid mir herzlich willkommen auf meiner

Burg, edle Frau! sprach der alte Ritter, stand auf, und reichte ihr die Hand, mich hat schon lang gefreuet, die Mutter der edlen Jungfrau kennen zu lernen, in die meine Tochter so verliebt ist, daß sie beinahe ihren alten Vater vergißt, und es ihr daheim gar nicht mehr wohl seyn will. Nicht wahr, Agnes? Agnes fühlte, daß der gute Vater nicht ganz scherze, eine sanfte Röthe überzog ihr Gesicht, sie senkte die Augen und küßte dem Vater schweigend die Hände, und einige Thränen, die sie gerne verborgen hätte, aber nicht konnte, rieselten die Wangen herab. Nun, nun, sagte der gute Alte, es war so bös nicht gemeint, ich weiß ja recht gut, Agnes, daß du mich lieb hast, aber du bist ein junges Blut, und es ist für dich hier allerdings recht einsam und todt, und wenn dich daher die edle Frau hier auf einige Wochen zu ihrer Berta nach Augsburg nehmen möchte, würde ich es recht gerne erlauben. Stumm, als ob sie sich erst besinnen müßten, ob das, was

der Ritter gesagt, nur Traum oder wahre Wirklichkeit sey, standen die guten Fräulein da; als aber der Vater seine Worte wiederholte, da ergriffen sie seine Hände, und küßten und drückten sie, und waren so voll Dank und Freude, daß die Anwesenden sich mit Wonne an dem Anblick der lieblichen Kinder weideten. Die Gesellschaft blieb bis gegen Abend beisammen, Agnes und Berta aber waren wenig bei ihr, denn Agnes zeigte ihrer Freundin ihr Zimmer und ihre andern Sachen, die Burg, den Garten, die nächsten Umgebungen, führte sie zu dem Weiher, und überhaupt auf alle ihre Lieblingsplätze. Es war ein schöner, herrlicher Tag, den die beiden Freundinnen hier erlebten. Den andern Morgen nahm Agnes Abschied von ihrem guten Vater, und fuhr mit Berta und ihrer Mutter nach Augsburg. Hier wurde in der reichen und grossen Familie Edlinstetten ein Fest nach dem andern der geehrten Agnes wegen angestellt, was die Stadt Schönes hatte, ihr gezeigt,

an allen Tänzen und andern Belustigungen der reichen Geschlechter nahm sie Theil, und Berta erschöpfte sich im Nachsinnen, wie sie ihrer Freundin ihren Aufenthalt recht angenehm und unvergeßlich machen könne. Agnes schwamm in Vergnügen, alles, was sie hier sah, hörte, genoß, war ihr so neu, so auffallend, so einnehmend und hinreissend, daß sie im Anfang nur immer ausrief: Welch' ein Unterschied gegen meine Einsamkeit, gerade wie Tag und Nacht, hier leben, so leben, welch ein Glück, ein wahres Paradies! und dann umarmte sie ihre Berta und sagte: O wie hast du mich so glücklich gemacht! Doch, in der zweiten Woche war sie schon viel ruhiger, als in der ersten, und dachte öfters an ihren Vater, in der dritten war sie noch ruhiger, als in der zweiten, und sehnte sich auch wohl öfters nach ihrem Vater, und die vierte ließ sie sich gar nicht mehr halten, sondern kehrte zu demselben zurück. So hatte sie denn genossen die Vergnügen der großen

Welt und sich derselben gefreut, und nun genoß sie wieder des Umgangs mit ihrem Vater, und freute sich, daß er vergnügt darüber war, sie wieder um sich zu sehen. Nie mehr wich sie von seiner Seite, obgleich Berta sie auf die Fastnachtspiele einlud, denn er wurde immer schwächer und mochte sie immer weniger entbehren. So verflossen mehrere Jahre, in denen einige Besuche von Berta und ein fleißiger Briefwechsel den Bund ihrer Freundschaft immer gleich schön und gleich fest erhielten. Endlich sank auch mit dem Sinken der Herbstsonne und den Blättern des Waldes der edle Greis hinab in die Wohnung seiner Väter, alt und lebenssatt, und noch mit den letzten Worten seine edle Tochter, seine weinende Agnes segnend — und wurde, wie er verordnet, an der Seite seiner Gattin in der Klosterkirche begraben, mit Schild und Helm, denn er war der Letzte seines Stammes. Agnes ließ ihre Güter durch den Hausvogt verwalten, den ihr der biedere, noch von dem Vater

gesetzte Vormund, Ritter Margnard von Marstetten auf die Burg gesetzt hatte. Sie aber zog zu ihrer Berta und weder Geschichte noch Sage meldet weiter etwas von der edeln Tochter. Seit unbekannten Zeiten ist die Burg nicht mehr, vor etwa zwanzig Jahren stand noch ein Stück von einer aus Ziegel- und Kieselsteinen auf einem Grund von Quaderstücken aufgeführten Mauer, aber jetzt ist alles öde und leer. Ein junges Tannengehäge zieht sich auf einem grünen Raine an der Mittagseite der alten Burgmauer hin, und vorn, wo die Fenster gegen Abend in den großen, nun ausgetrockneten und zu herrlichen Wiesen gemachten Mettelinsweiher sahen, bedecken den Ort der alten Biederkeit und Größe Gras und Feldblumen, und dichte hohe Gebüsche von Dornschlehen und Rüstbeeren; und eine einsame Tanne rauscht wehmüthig über den Weg hin, den seit Jahrhunderten keine Ritterrosse mehr, sondern nur die Pferde des friedlichen Landmanns oder des Feldbau treibenden Städters betreten.

Hans und Johann,

oder

das hätte ich nicht gedacht.

Ja, ja, ihr habt gut lachen und lustig seyn, brummte Hans, ein Hirtenbube, der auf einer grünen Allment seine acht Kühe waiden ließ, unter einer abgestandenen Linde saß und mit seinem Hirtenstecken unwillig vor sich hin die kleinen Grasblümlein, und was nur Blümlein hieß; niederschlug, und schielte hinüber nach der Landstraße hin, wo eine hübsche, gelbe Kutsche mit vier muntern, lachenden Knaben dahin rollte, daß der Staub aufflog — ihr habt gut lachen, ihr könnt essen, was ihr wollt, trinken, was ihr wollt, euch kleiden,

Ihr habt gut lachen, und
lustig seyn.

wie ihr wollt, kurz, habt alles in Hülle und Fülle, aber ich, armer Schelm, muß froh seyn, wenn ich mich an rauher Kost satt essen kann, das ist noch mein Bestes, aber dafür heißt's, wenn die Sonne noch nicht am Himmel ist: Auf, Hans, treib aus! und wenn ich Abends heim komme: Fort, Hans, in Stall! und so geht's denn den ganzen Tag: Auf, Hans, und fort Hans, und, was bekommt Hans für dieses Hundsleben? um Martini etliche Kleidungsstücke und einen Thaler Geld, und denn kann ich laufen, dann komm ich den Winter durch in die Stadt zu meiner Mutter, da ist's dann noch ärger, da ist Schmalhans hinten und vorn, nichts zu beissen und nichts zu nagen. So hungere und friere ich denn den Winter durch, bis mich mein Bauer wieder holt, und dann geht der Tanz wieder von vorn an; da schlag der Guguck drein! und mit diesem lieblichen Ausruf warf er seinen Stecken so heftig an die Erde, daß er hochauf über seinen Kopf wegflog. Hu! hu! tönte

es plötzlich von der Seite her, und der arme Hans erhielt ein Paar so derbe Ohrfeigen, und kam so schnell auf die Füße, daß er gar nicht wußte, wie ihm geschah. Aber ein derbes Schütteln am Arm von einer kräftigen Hand, und mit der andern eine neue Portion Ohrfeigen, machte ihn natürlich begierig, nach dem Geber umzusehen. Da stand ein Bürger vor ihm, dessen kleinen Sohn sein Stecken so an den Kopf getroffen hatte, daß ihm das Blut herab lief. Hans machte sich los, so schnell als er konnte, bediente sich des Vortheils, daß er baarfuß war und wadete über den sumpfigen Graben nach der Landstraße hin, so daß ihm der erzürnte Bürger nicht folgen konnte, aber eine Fluth von Schimpfwörtern nachschickte. Diese hörte Hans ganz geduldig an, weil nun doch Kopf und Arm frei war. Sobald er seinen Feind weit entfernt sah, zog er sich ganz betrübt auf seinen vorigen Posten wieder zurück, und klagte laut über die Unbilligkeit, daß man

nicht einmal die Wahrheit sagen dürfe, und seufzte: O wenn ich nur ein Herr wär, ich wollte mir's mit Verstand wohl seyn lassen und nicht so dumm seyn, wie auch ein Amtsbruder von mir, ein Hirtenbub, der da sagte: Und wenn ich reich wäre, so würde ich mir ein Pferd kaufen, und würde dann meine Kühe zu Pferde hüten. Er fieng nun an, seine Kühe allmählig der Heimath zuzutreiben, und wurde wieder etwas munterer, da er seinem Dorfe nahe kam und aus den Kaminen Rauch in die Höhe stieg, der ihm, weil es Sonnabend war, ein gutes Nachtessen von warmen und fetten Kuchen versprach. Die Erfüllung seiner Hoffnung, und daß es den andern Tag, als am Sonntag, regnete, und er daher nicht austreiben, sondern den ganzen Tag zu Hause bleiben durfte, söhnte ihn mit seinem Schicksale wieder etwas aus, indeß blieb seine Philosophie im Ganzen immer dieselbe: Wer gut essen und trinken kann und schöne Kleider hat, der ist glücklich; wer

dieß aber nicht hat, und baarfuß laufen muß, der ist unglücklich. So zog er denn mit den Störchen und Schwalben immer hin und her, verlebte ein, zwei, drei Jahre den Sommer auf seinem Landsitz, in Arbeit und in Langerweile, und den Winter in Hunger und Kummer in der Stadt, und war eben das vierte Jahr wieder draussen, als ein unglücklicher Zufall ihm ein recht glücklicher wurde.

Es war an einem warmen Sommertage, und Hans hütete eben sein Vieh auf einem weiten ausgehauenen Waldplatze. Da hörte er eine weinende Stimme, und sah aus dem Dickicht einen Knaben sich herausdrängen, der einen andern kleinern Knaben an der Hand hinter sich herzog, und tröstend zu ihm sagte: Sey nur still, Philipp, jetzt sind wir im Freien und können uns, weil wir eine Aussicht haben, schon eher zu recht finden, und horch! hörst du, da klingelts, da sind gewiß Kühe in der Nähe und jemand dabei, der uns dann den Weg zeigen kann. Jetzt erheiterte

sich das nette Gesichtchen des armen Knaben wieder, er wischte sich mit der flachen Hand die Thränen von den Augen, und folgte seinem Bruder eilig nach. Bald sahen sie auch einen schwarzköpfigen Buben in einer zwilchenen Jacke auf einem Stocke sitzen, giengen auf ihn zu und sagten: O zeige uns doch den Weg nach Friedrichslust, unsere Eltern sind dort mit einer großen Gesellschaft, da giengen wir in den Wald, weil er so kühl war, und suchten Erdbeeren, und nun haben wir uns verirrt und finden den Weg nicht mehr. Ja, sagte Hans, da seyd ihr weit abgekommen, jetzt geht nur da hinunter, da kommt ihr an den Bach, den ihr von hier aus seht, dort müßt ihr über einen Steg, und kommt dann auf einen Fahrweg, auf dem geht ihr fort und haltet euch immer rechts am Bach hin, dann könnt ihr nicht fehlen, und seyd in einer kleinen halben Stunde in Friedrichslust. Die beiden Knaben waren herzlich vergnügt über diese Nachricht,

dankten und bezeugten ihr Leid, daß sie ihm nichts schenken konnten; weil sie kein Geld bei sich hätten, und machten sich schnell auf den Weg. Kaum waren sie einige Minuten weg, da schrie und jammerte es kläglich vom Bache herauf: O helft, helft, o mein Philipp, mein Philipp! und blitzschnell sprang Hans dem Geschrei nach. Da lag der kleine Philipp in dem Bache, nur die Füße und einen Arm sah man noch von ihm, sein Hütchen schwamm schon weit den Strom abwärts, und der Bruder rannte wie verzweifelt am Bache auf und ab, schrie, und streckte seine Arme nach dem Unglücklichen hin, aber sie waren bei den hohen Ufern zu kurz, ihn zu erreichen. In einem Nu war Hans die Anhöhe drunten, und stand bis unter die Arme in dem schnell laufenden Wasser. Mit starker Hand riß er den Kleinen in die Höhe, und schob ihn aufrechts an das Ufer hin, so daß ihn der Bruder fassen, und mit Hülfe des Nachschiebenden auf das Trockene bringen konnte. Da

erholte

O helft! helft!

erholte er sich denn bald, und beide dankten laut weinend auf den Knien Gott für die glückliche Rettung, und umarmten herzlich den guten Hirtenjungen, der mit einem seligen Gefühl, wie er es noch nie empfunden hatte, zu seinen Kühen zurück gieng. Philipp und Carl, jene beiden Knaben, waren die Söhne sehr angesehener und reicher Eltern. Beide, Vater und Mutter, waren in Friedrichslust, und hatten mit der andern Gesellschaft das Zimmer verlassen, um bei dem herrlichen Abend an dem kühlen Walde hin zu lustwandeln. Unsere Knaben sind lang aus, sagte der Vater, wir sollten doch den Bedienten nachschicken, und sie aufsuchen lassen. Du hast recht, sagte die Mutter, und schrie nach Franzen. Auf einmal nahm sie ihren Gatten heftig am Arm und sagte: Sieh, Vater, was schwimmt doch dort? Gott im Himmel! Gott im Himmel! der Hut von unserm Philipp, er ist ertrunken! und sie sank mit ringenden Händen an dem Fuß einer Tanne hin, konnte

nicht weinen, nicht sprechen, eine heftige Ohnmacht überfiel sie und sie schloß die Augen, als wollte sie für ewig entschlummern. Jetzt ertönte der ganze Wald von Klagen und Jammern, die Frauen liefen der Frau zu Hülfe, die Herren dem Vater nach dem Bach entlang, um den Verunglückten aufzusuchen. Aber, o Wonne, o Freude, bald begegneten sie den beiden Knaben, und der Vater schloß den triefenden Philipp mit Freudenthränen in die Arme, und trug ihn im Triumph zu der Mutter, die noch wie eine Todte da lag. Da fiel der zitternde Knabe weinend an ihre Seite, und rief so laut, so herzlich, so zärtlich: Mutter, ich bin da, ich lebe noch, o stirb doch nicht, o öffne deine Augen, und sieh mich an! daß seine Stimme selbst die finstern, dichten Nächte durchdrang, die ihre Lebensgeister umhüllten, und sie öffnete die Augen, sah ihren Liebling und kehrte nun schnell wieder in ihr schönes Leben zurück.

Hans lebte inzwischen so ruhig dahin, wie vorher, und machte von seiner That wenig Redens, ausser daß er sie, als er heim kam, beim Nachtessen dem andern Gesinde erzählte, nur war er fröhlicher, denn der Gedanke, einen Menschen vom Tode gerettet, und dadurch ihn und die Seinigen unaussprechlich erfreut zu haben, begleitete ihn wie ein lieblicher Engel. Doch, seine That sollte noch mehr glückliche Folgen, als nur das schöne Bewußtsein ihres innern Werthes, haben. An einem Sonntage, wenige Tage nach obigem Ereigniß, trat, als er eben aus der Kirche kam, gleich nach ihm ein Bedienter in die Stube hinein, und fragte den Bauern, er habe im Wirthshause gehört, daß bei ihm der Hirtenjunge sey, welcher vor einigen Tagen einen Knaben vom Ertrinken gerettet habe, ob es wirklich so wäre? er habe von seinem gnädigen Herrn den Auftrag, ihn zu ihm zu holen, bis Abends werde er ihn wieder herausschicken. Der Bauer wollte keine abschlägige Antwort

geben, denn Freiherr von Felden war der Gutsherr seines Hofes, und er ließ also Hansen, obgleich er Mittags hätte austreiben sollen, mit dem Bedienten in die Stadt gehen. Sie kamen an; Herr von Felden, seine Frau, ihre beiden Kinder und die Großeltern derselben sassen eben bei Tische, als Hans von dem Bedienten zur Thüre hineingeschoben wurde. Ach, da ist mein Retter, rief Philipp, ließ Wildpret und Confekt stehen, und lief auf den schüchternen Hirtenjungen zu, der nicht das Herz hatte, von der Thüre weg zu gehen, und führte ihn zum Tische hin. Sey uns herzlich willkommen, guter Knabe, riefen ihm hier alle entgegen, und faßten und drückten seine braunen Hände. Du mußt bei uns bleiben, sagte der Baron, ich will dich in meine Dienste nehmen, und für dein Glück sorgen. Ich habs aber mit meinem Bauern ausgemacht, sagte Hans ehrlich heraus, bis Martini zu bleiben, er läßt mich nicht gehen. Da laß du nur mich machen, sagte der Baron,

ich habe schon um einen Stellvertreter sehen lassen, und den soll mein Bedienter heute noch hinbringen und deinem Dienstherrn sagen, daß ich dich nicht mehr von mir lasse. So waren denn alle Bedenklichkeiten weggeräumt, und Hans war wie in einer neuen Welt. Man fragte nach seinem Namen und Herkommen, und hierauf machte ihm der Baron das, was er mit ihm vorhabe, auf folgende Art bekannt: Du heißt von nun an, sagte er, Johann, und trägst die Kleider, die du jetzt an hast, nur noch so lange, bis dir der Schneider drei vollständige Anzüge gemacht hat; bekommst ein Stübchen, nebst Bett und Kasten, neben dem Zimmer meiner Kinder, issest mit den Bedienten, und verrichtest die mäßigen Geschäfte, welche man dir aufträgt, mit Fleiß und Treue, vorzüglich aber hast du meine beiden Knaben zu bedienen, und die werden dir von selbst nicht viel Arbeit machen. Wächsst du dann heran, und wirst militärpflichtig, so werde ich einen Mann für dich stellen, du trittst

lebenslänglich bei mir als Bedienter, Jäger, Gärtner, Kutscher, was du selber werden willst, ein, und so ist dann für immer für dich gesorgt. Deiner Mutter aber werde ich wöchentlich etwas gewisses an Geld geben, um auch ihr das Leben zu erleichtern. — So sprach der treffliche Mann, und Hans, so soll er hiemit das letzte mal heißen, drückte innig die Hände des trefflichen Mannes, und wollte danken, aber die schöne Ueberraschung war zu groß und zu schnell, als daß er hätte Worte finden können; schluchzen und Händedrücken war sein einziger, tiefgefühlter Dank. Nun, nun, es ist schon gut, sagte der Baron, meine Kinder werden dich diesen Mittag mit deinen neuen Umgebungen bekannt machen, wir andere fahren nach dem schlimmen Friedrichslust, und dann mache ich vielleicht selbst einen Spaziergang zu deinem Bauern hinüber und rede deinetwegen mit ihm. Jetzt giengen nun die ersten Stunden des ersehnten Paradieslebens an, und er konnte also seine Philosophie

von der Glückseligkeit, in der Wirklichkeit, nicht mehr blos in der Einbildung, in Erfüllung bringen, denn Carl und Philipp sagten zu ihm: Höre, Johann, zu deinem Geschäfte gehört auch das Abdecken des Tisches, wenn man gegessen hatte, und da werden wir dir von unserm Essen immer so viel übrig lassen, daß du daran genug haben kannst, und nicht mit dem Gesinde essen darfst, und nun machten sie auch sogleich den Anfang, und gaben ihm übrig gebliebenes Rindfleisch, Wildpret, Krebse und Krapfen, und stellten ein Glas rothen Wein dazu. Das gieng lustig mit allem den Hals hinab, bis an die Krebse, bei denen er nicht wußte, wo er anbeissen sollte. Dann giengs Trepp auf, Trepp ab im ganzen Haus herum, und von da in den Hof, die Stallungen und in den Garten, und Abends schlief er in seinem weichen, guten Federbette, das in seinem netten Zimmer aufgestellt war, wie ein König so glücklich. Bald war auch der Kasten mit Weißzeug und Kleidern gefüllt,

und den Sonntag darauf, als er von dem Lande in die Stadt gekommen war, fuhr er, welch ein Glück! nach einem trefflichen Mittagessen und noch den Weingeschmack im Gaumen, geschmackvoll in Jacke und lange Beinkleider, alles von feinem dunkelgrünen Tuche, gekleidet, mit seinen jungen Herren nach einem ihren Eltern gehörigen Landgute, ein Stündchen von der Stadt. O Schicksal! wie wunderbar bist du, wie passend ist die Abbildung des Glückes durch eine Kugel, an der jetzt oben ist, was kaum unten war, und schnell wieder unten, was wir so eben oben sahen, und wie noch wahrer und trostreich ist für jeden Bedrängten der fromme Vers:

Weg hat er aller Wegen,
An Mitteln fehlt's ihm nicht.

Da fuhr die nemliche gelbe Kutsche, welche der Hirtenjunge Hans vor mehrern Jahren neidisch hier auf diesem Platze hatte dahin rollen sehen und gesagt hatte: Ja, ja, ihr

habt gut lachen ꝛc., da fuhr sie mit ihm und zwei von den nemlichen damals so fröhlich lachenden Knaben dahin, und drüben über dem Sumpfgraben, durch den er sich wegen dem erzürnten Bürger gerettet hatte, grasten und klingelten, als sey alles erst eine Geschichte von gestern her, seine acht Kühe auf der magern Allment, und, wie damals er, so sah der neue Hirte, an die dürre Linde gelehnt, nun ebenfalls lang der rollenden Kutsche und den darinnen sitzenden Glücklichen nach. Der glücklich gewordene sah starr nach der Allment, den Kühen, der Linde und dem jungen Hirten hin, und Thränen rollten ihm die Wangen herab. Carl und Philipp fragten theilnehmend, warum er weine, und nun erzählte er ihnen seine Geschichte.

Immer besser gewöhnte sich Johann in seine Lage, verrichtete mit Verstand, Fleiß und Treue seine Geschäfte, war seiner Herrschaft zugethan mit brennendem Eifer, und namentlich waren Carl und Philipp die Gegenstände seiner innigsten

Liebe, und oft dachte er bei sich selbst: O wenn ich doch recht viele Veranlassungen finden könnte, meinen theuern Wohlthätern zu zeigen, wie gern ich ihnen alles, selbst mein Leben aufopfern würde, bloß um ihnen zu beweisen, wie sehr ich sie liebe. Als er älter wurde, folgte er seiner Neigung, und wurde Kutscher bei seiner Herrschaft, die stets fortfuhr, ihn besser, als einen bloßen Dienstboten zu behandeln. Aber in Ansehung dessen, was er als Hirtenjunge vom Glücklichseyn gedacht, fiel ihm nun bei seinem offenen Kopfe und seinen gemachten Erfahrungen, zu seiner Ehre, und, — wir dürfen hinzusetzen, vielleicht zu manches Andern Belehrung und Beruhigung — oft ein, daß er sich gewaltig geirrt habe, und daß das Glücklichseyn durchaus nicht so sehr, als er glaubte, von gut essen, gut trinken und schönen Kleidern abhänge. Alles dieses Ausserordentliche und Paradiesische — dieß war das erste, was er bemerkte — verliert mit der Zeit den größten Werth, dadurch, daß man es gewohnt

wird. Wildpret das zwanzigste mal und später gegessen, war nicht mehr das Wildpret an jenem ersten Sonntage, wenn es schon immer gleich gut zubereitet war, und Krebse, wenn er gleich die zarten weißen Schwänzchen recht gut aus dem harten Ueberzug herauszunehmen gelernt hatte, aß er eben, weil er sie, wenn welche übrig blieben, nehmen durfte, ohne daß sie ihm das blieben, was sie ihm die erstern male und früher in der Einbildung waren, denn alles ist in der Einbildung viel vortrefflicher, viel vollkommener, als es in der Wirklichkeit ist, so wie die phantasiereiche Jugend das Leben der Erwachsenen für tausendmal besser, als das ihrige hält, was aber nicht so ist, denn sonst würde der Mann und der Greis sich nicht so oft mit Liebe und Lust an seine Jugendjahre und Jugendfreuden zurückerinnern, und sich in dieses Alter, sein goldenes Zeitalter, zurücksehnen. — Der Wein, der schmeckte ihm freilich, wenn er so die weißen oder rothen Ueberreste hinunter

schlürfen durfte, allein späterhin war er ihm auch nicht mehr so vorzüglich, als im Anfang, denn Gewohnheit macht uns immer das nemliche reizlos, was uns im Anfang und bei Ungewohnheit reizend war, und oft mußte er noch oben drein mit Schläfrigkeit, schwerem Kopfe und verdrüßlicher Stimmung das Vergnügen des Trinkens büssen, und gegen die Versuchung kämpfen, ein unmäßiger Trinker zu werden. — Wegen Kleidern, dieß sah er noch bälder, als das vorige ein, vergieng ihm der Glückseligskeitstaumel noch schneller, denn er sah ein, daß jeder sich bei Arbeitsamkeit und Sparsamkeit Kleider anzuschaffen vermögend sey, die seinem Stande anpassend sind, und daß der Bauer so gut als der Bürger sich für den Winter wärmer, und für den Sonntag besser als für den Werktag kleiden könnte, und daß dann dieses in den Augen der ganzen Welt ehrend genug, und somit ja jedes Wünsche befriediget seyen. So reflektirte er denn oft über seinen vorigen und

jetzigen Zustand, fand, wie sehr man sich öfters durch Einbildung täusche, fand, daß auch seine jungen Herren und andere Reiche nicht so überglücklich seyen, als sich der Arme denke und sang dann sein Leibstückchen:

So geht's, — da wünscht wohl mancher:
O wär ich nur recht reich,
Allein, gesetzt, er wär es,
So säh er: s'ist ganz gleich;
Er meint, es schmeckt ihm alles,
Wie er sich's arm gedacht,
Allein, er hat, *sal veni*,
Die Rechnung falsch gemacht.

Drum merk' die goldne Regel,
Sey'st Heide oder Christ:
Der Reichthum macht nicht glücklich,
Und ob man Lerchen ißt,
Kartoffeln, oder andres,
Speis, Trank, ist leerer Tand,
Und was uns glücklich machet
Ist nicht damit verwandt.

Was ist's? was macht denn glücklich?
Allein — Gewissensruh;

Ein nagendes Gewissen
Das deckt kein Reichthum zu;
Erfüllst du deine Pflichten,
Dann hast du diese Ruh,
Dann bist du froh und glücklich,
Brauchst wenig Geld dazu.

So lebte er denn dahin munter und froh, rechtschaffen und fleißig, geschätzt von seiner Herrschaft und allen, die ihn kannten, vorzüglich aber von seiner alten Mutter geliebt, die er stets nach allen Kräften unterstützte.

Inhalt:

Seite.

Der edle Sohn -- -- -- -- -- -- -- 1

Zufriedenheit und Unzufriedenheit -- -- 20

Fritz und Franz; oder Folgen des Fleißes und der Faulheit -- -- -- -- -- -- 26

Das Rechnen -- -- -- -- -- -- -- -- 36

Die Reise -- -- -- -- -- -- -- -- -- 55

Fortsetzung. Die landwirthschaftliche Preisevertheilung -- -- -- -- -- -- 64

Gleichgültigkeit -- -- -- -- -- -- -- 72

Die Entsagung oder Agnes und Berta -- 89

Hans und Johann, oder das hätte ich nicht gedacht -- -- -- -- -- -- -- 114

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blumen- und Dornen-Stücke Eine Sammlung interessanter ... Erzählungen für die Jugend

Memmingen [ca. 1815]

Paed.pr. 480
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759359-5